

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)
Band: 15 (1937-1938)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XV. Jahrgang, Heft 6 — November 1937

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Fritz Tschudi, Weinbergstraße 24, Zürich 1
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

DAS ANTLITZ DER STUDENTENSCHAFT.

Unter den zuletzt gemeldeten Dissertationen der philosophischen Fakultät I findet man: „Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich 1833—1936“ von Hans Erb. Dabei handelt es sich aber um ein Buch von rund achthundert Seiten, verlegt von der Studentenschaft unsrer Universität höchstselbst und gedruckt beim Herausgeber des „Zürcher Student“. Es wäre demnach als mindestens offiziös zu bezeichnen. Um so mehr, als der Rektor der Universität von 1934/36, Herr Professor von Meyenburg, ein Vorwort dazu geschrieben hat, das mit einem kräftigen Appell an zukünftige Gestaltung der gemeinstudentischen Interessen schließt. „Eine neue, bessere Form (der Organisation) zu finden, muß ein Ziel unserer Studentenschaft bleiben... Mein Wunsch ist, daß es durch organische Wandlungen und nicht durch jähen Bruch mit der Vergangenheit erreicht werde. Dazu aber ist es unerläßlich, den Gang der bisherigen Entwicklung zu kennen...“

Diese Einsicht braucht wohl nicht besonders unterstrichen zu werden. Wir können die „Idee von der einen, umfassenden studentischen Gemeinschaft“ weder aus ihr oder aus uns allein, noch einzig aus den Voraussetzungen, welche uns die bisherige Geschichte des akademischen Lebens bietet, verwirklichen. Der größte Stein auf dem Weg zu dieser Gemeinschaft ist der Umstand, daß sich der Wechsel der Generationen nirgends so auffällig und farbenreich spiegelt wie auf dem Boden der Civitas academica. Und doch ist sie eine Bürgerschaft. Ein Staat im Staate, der das Privileg haben soll, seine Bürgerschaft immerfort zu wechseln und so eine Nation zu bilden, welche den gewohnten Begriffen ins Gesicht schlägt? Sollen wir andere Nationen Lügen strafen?

Heute spricht jeder von der „Studentenschaft“. Der Ton liegt auf der Nachsilbe. Sie verrät kurz und armselig, daß wir eine Gemeinschaft, eine Civitas, seien. Deren erstes Parlament war die „Allgemeine Studentenversammlung“, die bis 1888 zwar die Gesamtheit der Studierenden vertreten hat, deswegen aber doch nicht als Sprachrohr eines studentischen Gesamtwillens bezeichnet werden kann. Ihre

Tätigkeit war eine vorwiegend organisatorische, sofern man darunter die Veranstaltung gesellschaftlicher Anlässe versteht.

Es wäre jedenfalls sehr unrichtig, in dieser Art der Repräsentation die studentischen Interessen vertreten zu sehen. „Je und je haben die Zeitereignisse an der zürcherischen Hochschule ihren Niederschlag gefunden“, sagt Erb im ersten, sich mit der Auswirkung von politischen Bewegungen befassenden Abschnitt seines Buches. Wir glauben dem beifügen zu dürfen, daß das früher — und gerade in den ersten Jahrzehnten unsrer Universität — sogar viel mehr und in ernsthafterm Sinne geschehen ist als heute. Jene Zeit der lebhaftesten Auseinandersetzungen zwischen liberalem Geist und konservativen Tendenzen, die sich nicht nur besonders radikaler Elemente, sondern der Leidenschaft sozusagen jeden Bürgers bemächtigte, war am wenigstens geeignet, an den Toren der Alma mater vorbeizufloten. Denn es war damals jedem bewußt, daß es in diesem Kampfe um die Existenz der Zürcher Hohen Schule ging, die (wir erinnern uns des Wortes, welches der verehrte Jubiläumsrektor Prof. Fleiner an der Zentenarfeier eifrig verteidigte) eine liberale Gründung ist und nur als solche leben kann.

Diese Stätte freien Forschens und Lehrens lag der Studentenschaft von 1839 am Herzen, als im berühmten Straußenhandel der Fortbestand der Universität tatsächlich auf dem Spiele stand und von den zürcherischen Räten diskutiert wurde. — Wenn es der Studentenschaft — dieser Ausdruck sei nur als Sammelbegriff verstanden — auch viel weniger um die Person des Theologieprofessors David Friedrich Strauß ging, der ein ketzerisches Buch über Jesus von Nazareth geschrieben hatte, so stand hier jedenfalls ein unbestritten geistiges Interesse im Vordergrund. Die Berufung dieses Theologen wäre ein Bekenntnis der Universität zum Geiste, der sie schuf, gewesen, und dieses Bekenntnis — d. h. die Frage, ob es geleistet oder nicht geleistet würde — hielt die Geister der Studierenden wach. — Welche ähnliche Wachsamkeit haben wir Heutigen dem zur Seite zu stellen?

Es würde wohl eine müßige Diskussion daraus, wenn wir entscheiden wollten, ob dieses Einstehen von vielen Tapfern und Lebendigen direkt gemeinschaftsfördernd gewirkt habe oder nicht. Es waren jedenfalls Exponenten wirklichen akademischen Lebens da, und das genügt. Patriotische Ereignisse wie die Teilnahme am Neuenburger Handel oder die Beschickung der 1891er Bundesfeier trugen vielleicht mehr zu einem direkten Zusammenschluß Studierender bei, wenn dieser auch nur von der Sorge des Augenblicks beherrscht war.

Nach der Aufhebung der Allgemeinen Studentenversammlung hat die Organisation der Studentenschaft lange Zeit keine wesentlichen Fortschritte gemacht. Sie setzte sich fort in der auf Initiative der Korporationen gebildeten sogenannten Delegierten-Versammlung

(1889), die sich später den eleganteren Namen Delegierten-Convent gab. Versuche, das traditionelle studentische Ehrengericht neu zu beleben und Fakultätsorganisationen zu schaffen, scheiterten am Widerstand der Behörden, die einen Staat im Staate fürchteten. Ähnlich erging es den Bestrebungen, eidgenössische Prüfungen anstelle der vielen kantonalen und Konkordatsprüfungen einzuführen. Daß auf diesem Gebiete von studentischen Organisationen heute noch manches zu leisten wäre, sollte nicht besonders gesagt werden müssen. Dem D.C. können neben ausgedehnter repräsentativer Tätigkeit auch erstmalig soziale Bemühungen nachgerühmt werden, z. B. sein erfolgreicher Angriff auf die übersetzten Buchpreise.

Das Frauenstudium beschäftigte schon die Allgemeine Studenterversammlung, doch konnte in ihrem Schoße laut einer Protokolleintragung von 1883 „die viel geschmähte und viel diskutierte Frauenfrage leider nicht gelöst werden“. Die Mehrzahl der weiblichen Studierenden sind lange Zeit Russen, hauptsächlich Emigranten, gewesen.

Der Winter 1896/97 ist der Auftakt der freistudentischen Bewegung. Es brauchte viel Energieaufwand, bis die eingerostete Dampfwalze der Wildenschaft in Bewegung gesetzt werden konnte. Von einer ins Kasino Hottingen einberufenen Versammlung, an der unter anderm in durchaus altväterischer Weise und mit entsprechendem Erfolg über die Rechte der Studentinnen debattiert wurde, war aber die gesamte nichtinkorporierte Studentenschaft der Universität aufs höchste enttäuscht, so daß sie alsbald eine eigene, besondere Versammlung auf der Platte einberief. Diese hatte die Auflösung des bisherigen D.C. zur Folge. Leider ging daraus aber noch lange nicht die so notwendige Allgemein-Organisation der Studentenschaft hervor, sondern die Wilden vertraten nun in ihrem eigenen Verband ihre Interessen und die Korporationen in einem besondern die ihren. Diese Verhältnisse waren keineswegs erfreuliche.

In das letzte Jahrzehnt des vergangenen und das erste des 20. Jahrhunderts fällt trotzdem der erste Aufstieg der freistudentischen Bewegung und der Übergang von der vorwiegend repräsentativen Studentenschaft der frühern Zeit zu einer sozial bestimmten der neuen. 1903 wurde das erste Verzeichnis von Rabatt gewährenden Anstalten herausgegeben und den Studenten zur Verfügung gestellt. Das Wintersemester 1906/07 bringt die Vorarbeiten für die Errichtung der studentischen Zentralstelle und der nächste Frühling deren Eröffnung. Von den fünf Ressorts, die sie damals umfaßte, ist das letzte, das Schiedsamt, das sich mit der Beilegung von Streitigkeiten unter den Studierenden und der Erteilung von Auskünften in Rechtsfragen befaßte, leider nicht mehr unter den Lebenden. Es wollte vielleicht in erster Linie das alte studentische Ehrengericht, das nicht mehr zeitgemäß war, fortsetzen, und das mag ein Fehler gewesen sein; doch seine zweite Aufgabe wäre immer noch sehr verdienstlich.

Was bei uns nicht zu den Fach- und fachsimpelnden Juristen gehört, das versteht oft schrecklich wenig von Rechtsfragen. Und doch wäre einige Kenntnis darin oder wenigstens eine Auskunftsvermittlung im Rahmen eines studentischen Zentralamtes von großer Bedeutung.

Der Allgemeine Delegierten-Convent, der nun in einem Zweikammersystem bis 1911 sich der studentischen Angelegenheiten anzunehmen versuchte, war einmal darum seiner Aufgabe zum vornherein nicht gewachsen, weil seine Statuten nicht aus studentischen Vorschlägen hervorgegangen, sondern von Behörden gegeben waren. Dann aber macht Hans Erb — zu seinem Lobe sei es erwähnt — auf einen kardinalen Fehler aufmerksam, der seither leider wiederholt worden ist, um so mehr aber ein gedeihliches Wachsen studentischer Organisation und Gemeinschaft hindert: daß man in der Verteilung von studentischen Rechten und Pflichten das Interesse des einzelnen Studierenden für die ganze Studentenschaft „als in weitem Maße bestehend stillschweigend voraussetzt“. Da dieses Interesse aber keineswegs selbstverständlich ist, wird man Rechte und Pflichten auch nicht kurzerhand darauf allein abstellen dürfen. — Daß Verbindungsstudenten und Nichtinkorporierte zudem im Rahmen des erwähnten Parlamentes notwendig aneinander geraten mußten, ist klar, denn die Rechte der beiden Gruppen waren getrennt...

„Die Inkorporierten verhielten sich zu jeder Zeit der organisierten Wildenschaft gegenüber sehr zurückhaltend... Eine klare Arbeitsteilung und Kompetenzabgrenzung zwischen Farbentragenden und Freistudenten wäre dem Wunsch der Verbindungen viel näher gekommen“ als die Zusammenarbeit in einem beide Gruppen umfassenden Rahmen. Das Vorkriegsjahrzehnt ist als Höhepunkt des Zürcher Verbindungswesens zu betrachten. Die Freistudentenschaft dagegen bleibt die Schöpferin der im Sommer 1919 erfolgten Gesamtorganisation.

In der Anfangszeit ihrer Auseinandersetzung mit den Korporationen hatte sie naturgemäß keinen leichten Stand, da es ihr vor allem an jeder Tradition als Rückhalt fehlte. Zwischen 1900 und 1914 aber bildeten sich an vielen deutschsprachigen Universitäten Freistudentenschaften, die alle das Ziel einer einheitlich organisierten Gesamtstudentenschaft verfolgten.

Haben die Korporationen ihre Wahlsprüche und fordert der Anschluß an sie ein bestimmtes Bekenntnis, so war es geradezu notwendig, daß die Freistudentenschaft, mit ihr aber auch das Streben nach Zusammenfassung aller Studenten einer Hochschule die Prinzipien der Toleranz und Neutralität aufs Banner hob. Sollen wir deshalb die Freistudentenschaft die eigentliche Vertreterin der liberalen Universität nennen und als Hort von deren Traditionen hochleben lassen? Im Prinzip dürfte die Bestimmung wohl zutreffen, doch in concreto wäre das Lob vielleicht zu früh erteilt. — Es lohnt sich jedenfalls, den Abschnitt über die freistudentische Bewegung in Erbs

Buch (S. 206 ff.) nachzulesen. Interessant wäre es natürlich auch, einmal festzustellen, wie weit „die Wellen der freistudentischen Bewegung“ in die Korporationen als die Exponenten des alten Studententums hineinreichten und ob es einfach in deren Wesen oder in welchen andern Umständen noch lag, daß sie sich damit nicht befreunden konnten. Das kommt bei Hans Erb zu kurz; wenn es auch nicht seine Absicht gewesen ist, diese Frage zu lösen, so wird sie dem Leser seiner ausführlichen Besprechungen des nicht immer gleich interessanten Hin und Her der mancherlei Gründungen und Bestrebungen doch lebendig.

Die Geschichte und Veranstaltungen der Freistudentenschaft an unsrer Universität bis zur Gesamtorganisation von 1919 wollen wir nicht eingehend besprechen. Das käme einer Nacherzählung des im vorliegenden Buch Geschriebenen gleich. — Die Anmerkung sei gestattet, daß die Freistudentenschaft vor allem auch die geistigen Traditionen, die von den Vorläufer-Verbänden gepflegt worden waren, weiterführte. Eine Selbstverständlichkeit? Leider nicht, wenn man bedenkt, mit welchen Widerständen und Schwierigkeiten Veranstaltungen, die sich daraus ergaben, zu kämpfen hatten. — Im November 1905 fand der erste Diskussions- und Gesellschaftsabend der Freistudentenschaft statt, ein von verschiedenen Seiten belächeltes Ereignis. Die Kette von Veranstaltungen aber, welche die Fortführung dieses Abends bildeten, setzte sich später in der Tätigkeit der Vortragskommission fort — ob mit besserm oder mit weniger Erfolg, sei hier dahingestellt...

Nachdem man im Frühling 1914 anlässlich der Einweihung der neuen Universität das größte akademische Fest Zürichs gesehen und ein Zusammenwirken von Zünften und Studentenschaft gefeiert hatte (indem zum ersten und bisher einzigen Male Dies academicus und Sechseläuten zusammengelegt wurden), boten die folgenden festfreien Jahre Anlaß zu allerhand neuen, vor allem sozialen Überlegungen. So wurde 1918 die erste landwirtschaftliche Hilfe ins Leben gerufen, ein Vorläufer des freiwilligen Arbeitsdienstes. Im Frühjahr 1919 erfolgte die Umgestaltung des Korporationen-Verbandes.

Von 1911 bis 1914 gab die Freistudentenschaft die „Schweizerische Akademische Rundschau“ heraus. Ihr Programm war zu wenig klar, darum konnte sie „weder leben noch sterben“. Ihr Nachfolger wurde der Freistudent, das erste rein zürcherische Studentenblatt. Auch dieses hat es auf nicht mehr als zwei Lebensjahre gebracht. — Der „Zürcher Student“ erscheint erst seit 1923, wenn auch, was seine Vorgänger nicht erlebten, in ununterbrochener, ziemlich regelmäßiger Folge.

Am 20. Mai 1919 hat sich der Große Studentenrat zum ersten Male versammelt. Das Grablied der Freistudentenschaft ist vor allem ein Klagegesang über den fehlenden Gemeinschaftssinn der Studenten. Die Kritik an der Freistudentenschaft aber hat ihre Spitze wohl im

Hinweis darauf, daß es dieser Bewegung am ausreichenden Programm fehlte. „Nicht daß Wege und Ziele nicht schon lange bestimmt wären. Aber mehr Festigkeit und Stetigkeit möchten wir wünschen...“ (Akad. Rundschau.) — Den Zusammenhang unter den Studierenden hatte auch die akademische Lesehalle fördern sollen, die sich allmählich erst zur Studentenbibliothek entwickelte. Hervorgegangen ist diese außerdem aus der Bibliothek des akad. Lesevereins, die 1914 an die Universität übergegangen ist.

Die Kriegsjahre haben in alle möglichen studentischen Gruppen und Vereinigungen Bewegung gebracht. Viele sahen das neue Programm für die Studentenschaft in der Aneignung des politisch-sozialen Kampfes gekommen. „Der Kampf, der heute in der Schweiz tobt, ist ein Kampf zwischen zwei Zeitepochen, der als Sinn und Frucht des Krieges hat kommen müssen“, schrieb im November 1918 eine Gruppe der „Zofingia“, angeregt durch Julius Schmidhausers Appell zur Erneuerung ihrer Orientierung. „Wir halten dafür, daß die Fragen der Zeit nicht durch Militärgewalt gelöst werden können.“ Das war gesagt im Zeichen des Generalstreiks und der mehrheitlich ablehnenden Haltung der Studentenschaft dazu. Daß es sich in diesem aber nicht nur um einen Aufruhr von Rebellen handelte, ist seither wiederum von der Mehrheit vergessen worden.

Eine Ortsgruppe Zürich des damals aufblühenden Internationalen Studentenbundes machte die Sache der politisch Bewegten zur ihren, ging aber 1919 wieder ein. Mehr Erfolgsaussichten schien der „Schweizerische Studentenbund“, der ebenfalls 1918 gegründet wurde und 1919 einen bolschewistischen Umsturzplan aufdeckte, zu haben. Doch auch von diesem ist später nicht mehr viel zu hören. Am langlebigen erwiesen sich kleinere Vereinigungen mit entweder zwar gesamtstudentischen, aber doch nicht allgemein interessierenden Tendenzen, oder mit enger umschriebenen, fachwissenschaftlich orientierten Zielen...

An der Kritik und Infragestellung der Gesamtorganisation und des studentischen Lebens überhaupt hat es nie gefehlt. Anforderungen an die Studierenden, verlängerte Studienzeit und intensiveres Arbeiten „hängt... viel mehr als mit den Fortschritten der Wissenschaft mit den Wandlungen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens zusammen“, erklärte Rektor Egger im Frühjahr 1914. Er weist aber auch auf zu schülermäßigen Fleiß, zu einseitig rezeptive Tätigkeit der Studierenden und auf die Einstellung zum „Brot- und Butter-Studium“ als bedauerliche Nebenerscheinungen hin. „Es ist doch seltsam, daß in einer Zeit von so gewaltigen Organisations- und Konzentrationstendenzen wie der unsrigen die Studentenschaft fast völlig auseinanderfällt.“ Das war vor dem Kriege und vor den mit diesem auftauchenden neuen Strömungen gesprochen. Ist der Gegensatz heute nicht noch größer und krasser? Weil man angesichts dieses Umstandes oft nicht mehr aus und ein wußte, so richtete sich

die Kritik notwendig auch gegen die Hohe Schule selbst — als eine Anstalt, die harmonische und folgerichtige Verhältnisse nicht zu schaffen wisse. Darum ging Leonhard Ragaz so weit, „dem üppig aufgeschwollenen Leibe unsrer... Hochschulen“ die Seele abzusprechen.

Zwar unterließen es weder Studierende noch Dozenten, Vorschläge für die Neugestaltung zu erheben. Aber ob mit der 1919/20 zustande gekommenen, auf den Fakultätsorganisationen aufgebauten Gesamtorganisation Seele ins Zeug gekommen ist, das können wir heute noch nicht beantworten. Von den Statuten und der Zusammensetzung des Großen und Kleinen Studentenrates haben wir wohl alle eine Ahnung, darum wird es sich erübrigen, davon in dieser Übersicht zu sprechen. — Hans Erb verwendet zwar fast den ganzen zweiten Teil seines daselbst zuerst als Nachschlagewerk nützlichen Buches für die Darstellung des in den verschiedenen Kommissionen und Organen seither Geleisteten. Wir fragen uns aber, ob diese Bienenarbeit im heutigen Zeitpunkt schon erfolgreich war. Denn nicht nur die Organisation selbst ist noch neu, sondern auch Plan und Methode der Arbeit. Mittel und Wege mußten erst einmal gesucht werden, und in gar manchem Punkt ist die Richtigkeit der begangenen Wege noch nicht erwiesen. Eine historische oder gar systematische Darstellung solcher Vorarbeit wird sich darum erst lohnen, wenn sich auf eine ganze Arbeit und deren unbestrittene Erfolge zurückblicken läßt.

Nicht vergebens sind darum immer wieder Vorschläge und Forderungen nach Änderung der Organisation sowohl wie der studentischen Verwaltungen erhoben worden. Die einen im Sinne von kleineren Eingaben und speziellen Interessen, die andern im Rahmen von allgemeinen oder gar um eine Hochschulreform besorgten Plänen. Besonderes Interesse verdienen natürlich die Vorschläge aus den Anfängen der in dieses Jahrzehnt fallenden politischen Erneuerungsbewegung. Wir erinnern an die Voten der „Marxistischen Studentengruppe“ 1931, der „Aktion“ und der anfangs akademisch orientierten „Neuen Front“.

Der „Schweizer Studentenbund zur Umgestaltung der Universität“ hat in den Zwanziger Jahren einen letzten großen Anlauf gegen das, was er im Hochschulwesen als veraltet bzw. von neuem Geiste unberührt erachtete, unternommen. Leider wurde diese Bewegung, die einen Hauptakzent auf pädagogische Reformen legte, von politischen Vorurteilen und den Mißverständnissen der um unbedingte Erhaltung des Traditionellen Besorgten totgedrückt. Ist nicht der Umstand eigentlich bedauerlich, daß auch in studentischen Kreisen die allzu ängstlichen Gegner von geistig-pädagogischen Reformen sich hinter den vermeintlich benötigten Schutz der „nationalen Interessen“ verkrochen...?

Gegen Ende des dritten Dezenniums dieses Jahrhunderts flauten

denn auch die politischen Diskussionen unter den Studierenden ab. Im „Zürcher Student“ wird 1927 die politische Gleichgültigkeit schon gehörig bedauert. Einzig in einigen Verbindungen und im „Harst“ wurde eine bestimmte politische Haltung weiter gepflegt. Vom neuen Aufschwung dieser Interessen im vierten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts wollen wir nicht reden. Sie sind uns allen in zu frischer Erinnerung und haben zu noch nicht vergessenen Auseinandersetzungen auf diesen Blättern geführt. — Mit dieser Neubelebung im Zusammenhang stehen manche Ereignisse und Veranstaltungen der letzten Jahre, die unsern Geistern vielleicht das Traumbild der akademischen Gemeinschaft vorgegaukelt haben und noch oft vorzaubern werden, die zu einer wirklichen Neubelebung geistiger Interessen und zur Förderung studentischer Gemeinschaft doch wenig beitragen konnten. Die Interessesarmut gegenüber diesen Fragen haben sie jedenfalls nicht wesentlich behoben.

Gegen diese Armut hatte auch der „Zürcher Student“ immer anzukämpfen. Es hat Redaktoren gegeben, die sich schon besonnen haben, den Fahrplan in dieser akademischen Zeitschrift, der „Ausdrucksform des geistigen Lebens der in Zürich studierenden Jugend“, abzudrucken, weil keine Beiträge kamen! Er ist bisher das einzige gesamtstudentische Organ in der Schweiz geblieben. Trotzdem pflegt er immer noch von vielen für seine Gestaltung — wenn auch nur indirekt — Verantwortlichen ungelesen ad acta gelegt oder auf den Misthaufen geworfen zu werden... Manche scheinen daraus, daß sie „das auch schreiben könnten“, mindestens das Recht zur Resignation, wenn nicht die Pflicht, das Geschriebene zu belächeln, abzuleiten...

* * *

„So sage uns, was wir tun sollen.“

Hans Erb sagt es nicht. Er hat auch kein Programm schreiben wollen. Er hat sich nur eine geschichtsschreibende Aufgabe gestellt. Leider hat er darunter etwas zu sehr nur das Aufzählen verstanden. Darum läßt seine große Sammel- und Zitierarbeit dort, wo man inmitten der vielen Daten das durchgehende Geleise sucht, manchmal eine gewisse Leere zurück. Das Lesen des Buches bietet insofern einige Schwierigkeiten, als die Anordnung des Stoffes zu wenig übersichtlich ist. Der Verfasser versucht mehrere Male, zu einer systematischen oder doch straffer geordneten Darstellung durchzustoßen, bleibt aber in den Ansätzen dazu stehen. So muß man gelegentlich im eigenen Schweiße fortfahren, wenn man gerne einige Auskünfte haben möchte, welche die Darstellung des riesigen Stoffes selbst nicht bietet. —

Nichtsdestoweniger verdient dieser selbst, uns allen vertraut zu werden. Und dazu bietet uns Erbs Dissertation reiche Handhabe. Es ist überhaupt alles da, was man nur suchen kann. Und wer sich weiter mit einzelnen Daten beschäftigen möchte, der findet die Belege fürs Größte wie fürs Kleinste.

Wenn wir die vorliegenden Ansätze zu einer nicht nur Kritik, sondern auch Wegweisung sein wollenden Beurteilung der Verhältnisse richtig gesehen haben, so müßten sich die Kriterien einer akademischen Gemeinschaft — allgemein gesagt — wohl in den Prädikaten Umfassend, Zielbewußt und Selbstbewußt zusammenfassen lassen. Sollte sie damit ein studentisches Genossenschaftswesen geheißen werden? — Wir wollen uns nicht mit ihren Bestimmungen herumschlagen, denn die Diskussion darüber hat auf diesen Blättern schon oft intensiv genug stattgefunden. Wir möchten eher an ihre Ziele erinnern. Denn auf dem zweiten der erwähnten Kriterien liegt bestimmt der Nachdruck. Diese Ziele sind auch die umstrittenen.

Man hat oft davon gesprochen, daß die Universität um die Erziehung der Jungen zu Führern im Staate besorgt sein sollte. Diese These entbehrt der Richtigkeit gewiß keineswegs, doch steht sie heute mächtig in Gefahr, zur Phrase degradiert zu werden. Dafür, daß ihr Hauptziel ein pädagogisches sein soll, braucht wohl nicht besonders plädiert zu werden. Wäre es darum nicht auch Hauptaufgabe einer lebendigen Studentenschaft, daran mitzuwirken? Freistudentenschaft und allerlei Bünde, die eine Hochschulreform auf ihrem Banner trugen, bemühten sich verschiedentlich, ein ausgedehnteres und mannigfaltigeres Kräftespiel zwischen Dozenten und Studierenden zustande zu bringen. Wir möchten diesen Vorschlag wieder aufgreifen und im Zusammenhang damit an manche Kritik und manches Ressentiment von Studierenden erinnern, welche über die Selbstherrlichkeit und den Absolutismus von Dozenten und über ihre eigene Machtlosigkeit geklagt haben. Läge nicht — im Ausblick auf ein zu förderndes Gemeinschaftsbewußtsein — eine dankbare Aufgabe für die organisierte Studentenschaft darin, für die Mitgestaltung an Übungen und Seminarien, d. h. für ein allgemeineres, nicht nur rezeptives, sondern auch produktives Zusammenarbeiten mit den akademischen Lehrern sich einzusetzen? — Vielleicht bedeutete das eine Beseelung unsrer Arbeit.

Hugo Mettler.

AUS DER GESCHICHTE DER STUDENTENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Von Dr. phil. Hans Erb.

Vorbemerkung der Redaktion: Die nachfolgenden drei Artikel sind der „Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich“ von Dr. phil. Hans Erb entnommen und sollen dem Leser ein kleines Bild von der Fülle und Mannigfaltigkeit dieses hervorragenden Werkes vermitteln. Das Buch ist in allen Buchhandlungen, sowie in der Zentralstelle der Universität, Zimmer 2, erhältlich. (Für Studenten: broschiert Fr. 7.20, gebunden Fr. 9.—; für Nichtstudenten: broschiert Fr. 8.—, gebunden Fr. 10.—.)

Disziplinarfälle.

Die Disziplin unter den Studierenden hat im Laufe der Jahre zu mancher Erörterung Anlaß geboten. Nicht daß die Zürcher-

studenten in ihrer Gesamtheit besonders disziplinlos gewesen wären; im Gegenteil, stellte ihnen doch ein mit deutschen Verhältnissen wohlvertrauter Dozent der Hochschule im Jahre 1837 das folgende, in seinem ersten Teil in den Jahresberichten der Universität oftmals wiederholte Zeugnis aus: „Von Fleiß und Sittlichkeit kann man nur Gutes sagen. Sehr selten fallen Unordnungen, fast niemals Duelle vor, und Renomisterei, Burschikosität, Landsmann- und Burschenschaften sind fast gänzlich unbekannte Dinge.“ Daß aber auch in Zürich studentische Fröhlichkeit in Einzelfällen gelegentlich über das gute Maß hinausschoß, ist selbstverständlich. Wie schon angedeutet wurde, legten die Zürcher Polizeiorgane den Musensöhnen gegenüber zu manchen Zeiten besondere Wachsamkeit an den Tag, so daß man geneigt ist anzunehmen, die Wächter des Gesetzes hätten zuweilen recht gerne die Spaßverderber gespielt, wenn Studenten der Hohen Schule irgend etwas ausgeheckt hatten. Manchmal gerieten sich Polizisten und Studenten sogar in die Haare. Von einzelnen Studierenden, ja, wie im Frühling 1839 und wieder 1844 selbst von der Allgemeinen Studentenversammlung darum gebeten, mußten sich die akademischen Behörden, denen nicht nur die Verantwortung für das geistige Wachstum ihrer Zöglinge, sondern überdies auch die Aufsicht über deren sonstiges Gebahren überbunden war, oftmals mit Kompetenzüberschreitungen von seiten der unteren Organe der Stadt- und Kantonspolizei befassen. Diese wollten das Recht der Studenten, bei Vorweisung der Legitimationskarte wie ortsansässige Personen behandelt, bei kleinen Vergehen also nicht ohne weiteres ins Gefängnis geführt zu werden, nicht immer respektieren. Von ähnlichen Dingen weiß auch die Berner Universitätsgeschichte zu erzählen. Im übrigen brachte fast jedes Semester einzelne schwerere oder leichtere Disziplinarfälle: polizeiliche Meldungen über Nachtruhestörungen, sogenannte Katzenmusiken und Raufereien standen obenan; Rügen wegen Unfleiß wurden selten erteilt; Beleidigungen, Betrügereien und Schuldenmachen fehlten nicht ganz. Auch hatten Rektor und Senat zuweilen als vermittelnde Instanzen aufzutreten bei Streitigkeiten zwischen einzelnen Verbindungen. Doch soll hier kein Sündenregister von Zürcherstudenten aufgestellt werden, obgleich das reiche Aktenmaterial dazu verlocken könnte. Die akademischen Behörden hatten zur Ahndung der Vergehen einen ganzen Strafkodex zur Verfügung, der von der Ermahnung über die Karzerstrafe zum Consilium abeundi und bis zur Relegation führte.

Einen Karzer gab es in der Zürcher Universität nämlich bis 1914. Im Sommer 1847 zum erstenmal bevölkert, ist er in seinen letzten sechs Jahren leer geblieben. Bei der Einrichtung des neuen Universitätsgebäudes wurde der Karzer trotz studentischer Proteste beiseite gelassen; auch strich man die Freiheitsstrafe aus dem akademischen Strafregister. Viel besser als weitere Erklärungen dieser

Einrichtung, die dem modernen Studenten nur aus den Erzählungen der romantischen Zeit des Studententums noch bekannt ist, vermag ein Quellenstück den Karzer zu zeichnen: die bis 1914 gültige Karzerordnung aus dem Jahre 1865:

„§ 1 Besuche dürfen nur in den Stunden von 11 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags zugelassen werden und müssen sich nach dieser Zeit entfernen. Kein Besuch darf länger als eine Stunde bei dem Inkarcerirten verweilen. Immer darf nur ein Besucher bei dem Inkarcerirten geduldet werden.

§ 2 Nahrung läßt der Inkarcerirte auf eigene Kosten durch den Pedell kommen: an Getränken soll täglich nicht über ein halbes Maß Wein oder ein Maß Bier (ein Schoppen Wein gleich zwei Schoppen Bier gerechnet) ihm verabreicht werden.

§ 3 Bücher und Schreibmaterialien erhält derselbe nach Belieben.

§ 4 Täglich wird ihm zwischen 8 Uhr morgens und Sonnenuntergang ein einstündiger Spaziergang im Hofraum gestattet.

§ 5 Bei eintretendem Mißbrauche der hier gestatteten Vergünstigungen in bezug auf Besuche und Spaziergänge hören dieselben auf.“

Das studentische Turnen und die Hochschulsportplatz-Frage.

Merkwürdig, aber unverkennbar ist die Tatsache, daß Zürichs akademische Jugend in ihrer Gesamtheit dem Hochschulsport bis in die jüngste Zeit — dies im großen Gegensatz beispielsweise zu den Berner Kommilitonen — ziemlich passiv gegenüberstand. An vielerlei gesamtstudentischen Bestrebungen sportlicher Natur hat es dennoch nicht gefehlt, aber oft mangelte es diesen an der Resonanz bei der ganzen Studentenschaft und am festen Rückhalt bei den Behörden.

Bald nach der Auflösung des Allgemeinen Delegierten-Convents im Winter 1911/12 war offenbar auch das Schicksal der im Sommer 1904 eingeführten studentischen **T u r n a b e n d e** besiegelt. Im Wintersemester 1911/12 wurden sie zwar unter Leitung der Turnerschaft Utonia zu Ende geführt; vielleicht haben sie sich auch bis zum Kriegsausbruch halten können. Seither fehlt aber jede zuverlässige Mitteilung über ihre Fortexistenz. In den freistudentischen **S p o r t s e k t i o n e n** bestand für den Studenten jedoch auch weiterhin die Möglichkeit, einzelnen Sportarten zu huldigen. Daneben fehlte es nicht an einigen studentischen **V e r e i n i g u n g e n**, welche die Pflege irgend einer sportlichen Betätigung allein oder neben anderem auf ihre Fahnen geschrieben hatten: Da waren der Akademische Alpenklub, die Akademische Freischar, die Turnerschaft Utonia und einige weitere Verbindungen. Zu ihnen trat die im November 1915 von ehemaligen Schülern des Gymnasiums Bern gegründete **G y m n a s t i s c h e G e s e l l s c h a f t** Zürich. Dieser Verein hat sich um die Förderung des gesamtstudentischen Sportes nicht nur mit seinem noch zu erwähnenden Projekt eines Hochschulsportplatzes verdient gemacht.

Um die Leibesübungen unter den Studenten nach Möglichkeit zu fördern, suchte er im Winter 1916 durch eine weite Fassung der Statuten den Studierenden beider Hochschulen die Teilnahme an seinen sportlichen Übungen zu erleichtern, ohne ihnen eigentliche Mitgliedsverpflichtungen aufzuerlegen. Selbst Studentinnen waren von dieser Übungsmöglichkeit nicht ausgeschlossen.

Anlässlich der Schweizerischen Landesausstellung in Bern im Jahre 1914 fanden sodann die ersten sportlichen Wettkämpfe zwischen Studierenden der verschiedenen Hochschulen in der Schweiz statt. Als Akademische Olympia wurden sie im Jahre 1916 wiederum in Bern durchgeführt, 1918, organisiert von der Gymnastischen Gesellschaft, in Zürich. An den Wettkämpfen haben sich stets auch Zürcherstudenten beteiligt.

Neben diese verschiedenen Möglichkeiten zu sportlicher Betätigung traten im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auch die ersten studentischen Vorstöße zur Schaffung eines Hochschulsportplatzes. Im Frühjahr 1914 hat die aus der Wandervogelbewegung herausgewachsene und ein Jahr zuvor nach reichsdeutschem Muster gegründete Ortsgruppe Zürich der Schweizerischen Akademischen Freischar die zürcherischen Behörden und die studentischen Verbände zur Schaffung eines akademischen Sportplatzes aufgerufen.

Verschiedene studentische Vereinigungen, wie die Freistudentenschaft, der Akademische Alpenklub, der Abstinentenverein Libertas, der internationale Studentenverein Corda Fratres und die Verbindungen Carolingia und Jurassia, haben sich offiziell zu diesem Plan bekannt. Als Gesuch ging das akademische Sportplatzprojekt weiter an die kantonalen Behörden. Da ihm die Realisierung versagt blieb, ist es schon zwei Jahre später von der Gymnastischen Gesellschaft erneut aufgegriffen worden.

Diese hat im Herbst 1916 die Schaffung eines akademischen Sportplatzes für die Studierenden beider Hochschulen zu ihrem höchsten und letzten Ziel erhoben — nach dessen Verwirklichung war sogar die Auflösung der Vereinigung vorgesehen. Mit viel Arbeit und großer Ausdauer diente die Gymnastische Gesellschaft anfänglich ihrem großen Ziel; staatliche und akademische Behörden, studentische Verbindungen und Vereine hat sie im April 1917 zur Unterstützung ihres Planes aufgerufen. „Es ist das Ziel der Gymnastischen Gesellschaft Zürich, die körperliche Ausbildung als wesentlichen Bestandteil akademischer Bildung anerkannt zu sehen“, so heißt es in dem Gesuch an die Behörden. „Es ist erwiesen, daß die durch Leibesübungen für den Körper gewonnenen Vorteile Arbeitslust und Arbeitskraft für die Bewältigung wissenschaftlicher Aufgaben steigern. In der hiedurch erzeugten geistigen Frische erkennen wir ein Mittel zur Bekämpfung ernster Schäden des heutigen Universitätslebens. Die Forderung, die Hochschule solle Gelegenheit schaffen zur kör-

perlichen Ausbildung, erscheint daher im Einklang mit jedem ernstem Streben, wahre akademische Bildung zu fördern.

Die Erfüllung dieser Forderung könnte sich nun zu einer Menge von Einrichtungen und Institutionen auswachsen: Turnhalle, Schwimmbad, Reitbahn, Fußballplatz, Golfgründe, Tennisplätze usw., die alle von den Hochschulen zur Verfügung gestellt würden. Dies alles würde das Budget der Hochschule viel zu sehr belasten und zudem nur einer verhältnismäßig kleinen Zahl von sportlichen Spezialisten dienen. Was aber als notwendig erscheint, sind Schwimmbad, Turnhalle und Sportplatz. Ausländische Universitäten sind hier vorbildlich vorausgeschritten. Es sei auf England und Amerika hingewiesen; auch in Deutschland haben schon einige Universitäten, wie zum Beispiel Leipzig, dieses Programm erfüllt.

Gelegenheit zum Schwimmen finden die hiesigen Studenten in den vorzüglichen Anstalten der Stadt. Turnhallen sind genügend vorhanden und werden den akademischen Vereinen von kantonalen und städtischen Behörden gerne zur Verfügung gestellt. Es fehlt aber ein Sportplatz, der den Studenten leicht zugänglich ist...

Unsere Forderungen mögen vielleicht in der jetzigen schwierigen Kriegszeit für schwer erfüllbar erachtet werden, doch dürfen wir immerhin nachdrücklich auf die militärische Bedeutung gerade unserer Richtung körperlicher Betätigung hinweisen."

Dem Gesuch um Unterstützung der Sportplatzbestrebungen waren wohldurchdachte konkrete Vorschläge über Art und Lage des zu schaffenden Platzes beigelegt. Ein Teil der Allmend III beim Gießhübel, die Wässerwiese gegenüber der Universität, ein freier Platz zwischen Schulhaus Fluntern, Kant- und Hochstraße, Teile der Allmend Fluntern oder des Ausfüllareals am See zwischen Station Wollishofen und Belvoirpark schienen für den Sportplatz nicht ungeeignet zu sein. Der akademische Sportplatz kam weder in dieser, noch später in einer anderen Form zur Ausführung; er bleibt wie das eigene Studentenheim ein Zukunftspostulat der Studentenschaft.

Die vaterländische Stellungnahme des Corporationen-Verbandes.

Die heutige, bei mancher Gelegenheit betonte, entschiedene vaterländische Stellungnahme des Zürcher Corporationen-Verbandes entspricht dem Charakter der meisten Mitglieder. Der Corporationen-Verband hat, wie auch seine Vorgänger, stets auf diesem Boden gestanden, doch geschah das bis in die Mitte der 1920er Jahre stillschweigend. Erst seither tritt er regelmäßig auch öffentlich für seine Überzeugung ein, indem er vaterländische Demonstrationen und Aktionen offiziell gutheißt oder auch selbst an solchen Veranstaltungen teilnimmt. Die interne Anregung zu einer Mißfallenskundgebung gegen ein Theaterstück mit antimilitaristischer Tendenz ist im Januar 1925 vom Konvent der Inkorporierten nicht weiter beachtet worden. Im November 1926 aber trat der Corporationen-Verband unter Füh-

rung der Helvetia mit einer von über 400 Wilden und Inkorporierten besuchten Demonstrationsversammlung im Zunfthaus zur Meise an die Öffentlichkeit. Entschieden verwahrte sich die akademische Jungmannschaft gegen die vorgesehene Wahl von Robert Grimm zum Präsidenten des Nationalrates. Nicht gegen die Sozialisten, sondern gegen die Person des Generalstreikführers wandte sich die Demonstration, welche in der Resolution gipfelte: „Die von über 400 Akademikern von Zürich besuchte Versammlung protestiert gegen die Wahl Grimms zum Präsidenten des Nationalrates. Sie vertraut auf die vaterländische Gesinnung der bürgerlichen Nationalräte und hofft zuversichtlich, daß sie alles tun werden, um die Wahl zu verhindern.“ Zum Diskussionsabend zwischen Robert Grimm und Oberst Eugen Bircher aus Aarau im Frühjahr 1928 fanden sich die C.V.-Verbindungen vollzählig ein. Auch an der vom Akademischen Harst im Dezember 1928 angeregten Feier zu Ehren aller in den Jahren des Weltkrieges verstorbenen Zürcher Wehrmänner und an der Kranzniederlegung am Wehrmännerdenkmal auf der Forch in den Jahren 1929 und 1931 hat sich der Corporationen-Verband beteiligt. Auf eine warme Empfehlung des Verbandes hin sind einzelne Verbindungen im Juni 1930 zu dem Vortrag „Autorité et démocratie“ von Bundesrat Marcel Pilet-Golaz in der Neuen Helvetischen Gesellschaft erschienen. Ein Protest des Akademischen Harstes gegen den Verkauf des politisch links orientierten Blattes Der Rote Student in der Universität ist im Winter 1931/32 von den Inkorporierten beifällig aufgenommen worden. Im selben Semester hat der Corporationen-Verband dem Schutzverband für Schweizerwaren seine ideelle Unterstützung zugesagt.

Der Wille der Zürcher Inkorporierten zur vaterländischen, aber überparteilichen Stellungnahme ist im Jahre 1933 auf eine harte Probe gestellt worden. Nach einigen episodenhaften Fehlritten ins Gebiet der Parteipolitik hat sich aber der Corporationen-Verband zu der für ihn einzig möglichen Richtlinie zurückgefunden. Im Februar 1933 ist ein Vortrag von Bundesrat Rudolf Minger — „Volk und Armee“ — den Verbindungen vom Konvent zum Besuch empfohlen worden. Es folgte eine Debatte über den eventuellen Eintritt des Corporationen-Verbandes in die den Wehrgedanken pflegende Schweizerische Wehrvereinigung, die schon verschiedene Verbindungen einzeln als Mitglieder aufgenommen hatte. Infolge des Widerstandes einer Reformverbindung kam der Konvent jedoch zu keinem Resultat. Als dann anfangs Juni ein schweizerischer Ausschuß vor allem die national gesinnten Akademiker aller Universitätsstädte zum Protest aufrief gegen das öffentliche Auftreten des nachmaligen Präsidenten des Genfer Staatsrates, des sozialistischen Nationalrates Léon Nicole, der gerade in jenen Tagen als geistiger Urheber der blutigen Genfer Unruhen vom 9. November 1932 vor den eidgenössischen Richtern stand, stellte sich auch der Zürcher

Corporationen-Verband mit dem nachfolgenden Telegramm in deren Reihen: „An den hohen Regierungsrat des Kantons Bern. Der Corporationen-Verband der Universität Zürich erhebt hiemit schärfsten Protest gegen das Auftreten des Léon Nicole im bernischen Staatsgebiet und hofft, daß die bernische Regierung ihre in der Geschichte bewährte Tatkraft und Entschlossenheit zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung durchsetzen wird. Ansonst würden wir uns veranlaßt sehen, für die Ehre und das Ansehen unseres Vaterlandes selbst einzustehen.“ Der Berner Regierungsrat hat das vorgesehene Auftreten von Nicole am sozialistischen Jugendtreffen in Biel verhindert, und die Zürcher Korporationen, deren Protest zu spät gefaßt worden war, beschlossen wenigstens die Absendung eines Sympathietelegramms an die Regierung des Kantons Bern. Mit den Corporationen-Verbänden von Basel, Bern und Freiburg, mit mehreren Militärvereinen und anderen vaterländischen Gesellschaften unterzeichnete der Zürcher Corporationen-Verband einige Tage später auch den öffentlichen Protest, der sich gegen die Teilnahme des inzwischen von den eidgenössischen Geschworenen schuldig gesprochenen Nicole an der Junisession des Nationalrates richtete. Für eine kurze Zeit begab sich dann der Corporationen-Verband von seiner höheren Warte hinunter in den damals heftigen Meinungsstreit der politischen und politisch gefärbten Hochschulgruppen. Er bestellte eine Kontrollkommission für den gesamtstudentischen Lesesaal, um das angeblich regelmäßige Verschwinden vaterländischer Blätter zu verhindern; er kam sogar auf die Idee, Vorträge zu veranstalten, und zwar weniger um der Vorträge selbst willen, als vielmehr aus Protest gegen die vermeintlich zu wenig nationalen Tendenzen bei der Referentenwahl des gesamtstudentischen Vortragsausschusses. Oberst Eugen Bircher aus Aarau entwickelte auf Veranlassung des Verbandes vor der vaterländisch gesinnten akademischen Jugend seine Gedanken über eine neue schweizerische Militärorganisation. Der Vortrag war eine kraft- und eindrucksvolle vaterländische Kundgebung. Weitere Schritte der gleichen kleinen, aber aktiven Gruppe unter den Inkorporierten konnten sich nicht wie der eben genannte zum Guten wenden, so die Mitwirkung des Corporationen-Verbandes am damaligen politischen Flugblattsegen an der Hochschule und das unglückliche offizielle Vorgehen bei den Studentenratswahlen an der juristischen Fakultät. Der Delegierten-Convent hat denn auch in der richtigen Einsicht, daß diese Schritte in ein für ihn unfruchtbares Gelände führen würden, den verantwortlichen, eigenwilligen Funktionär vor seine Schranken gerufen und seine eigentlichen Ziele der Studentenschaft durch einen Aufruf im Zürcher Student klargelegt: „Nicht einseitige Parteipolitik, sondern gemeinsame farbenstudentische Ideale und das überparteiliche Bekenntnis zu Vaterland und Nation vereinigen im Corporationen-Verband den Waffenstudenten mit dem

Nichtschlagenden, den Katholiken mit dem Protestanten, den Weltschen und Romanen mit dem Tessiner und Deutschschweizer. Parteipolitik müßte unfehlbar die Zersplitterung des Corporationen-Verbandes nach sich ziehen, der gerade jetzt, zu Beginn des zweiten Centenariums unserer Alma mater, gefestigter dasteht denn je.“ Das Bekenntnis der Inkorporierten berührte auch die Teilnahme an der Aktion gegen Nicole und die Berufung von Oberst Bircher zu dem erwähnten Vortragsabend und begründete diese Schritte mit dem Bewußtsein der Pflicht des Corporationen-Verbandes „zusammen mit der nationalgesinnten Wildenschaft auf legalem Wege marxistische Elemente an unsern Hochschulen zum Schweigen zu bringen und in echt schweizerischer Art für die Idee eines geeinigten Vaterlandes zu kämpfen.“

In der Folge ist der Corporationen-Verband wieder mehr zurückgetreten. Die Aufforderung zur Mitwirkung bei der Gründung einer Hochschulgruppe des Bundes für Volk und Heimat hat er als nicht zu seinem Aufgabenkreis gehörend abgelehnt. An die von zahlreichen vaterländischen Verbänden beschickte nationale Volks- und Jugendtagung in Vindonissa am 9. Juli 1933, sowie an die Sempacher Schlachtfeier ist keine offizielle Delegation entsandt worden; den einzelnen Verbindungen dagegen war die Teilnahme natürlich freigestellt. Eine weitere Aktion für den Ausschluß Nicoles von der Session der eidgenössischen Räte im November 1933 hat vom Corporationen-Verband keine Unterstützung mehr erfahren; ebenso blieb ein Ansinnen auf Gutheißung der Bestrebungen zur Verhinderung der Wahl des Sozialdemokraten Johannes Huber aus St. Gallen zum Präsidenten des Nationalrates unerwidert. Dagegen hat sich der Verband im Frühling 1934 scharf gegen die Teilnahme eines Farbenstudenten am Maiumzug der Zürcher Sozialdemokraten gewendet. Im Delegierten-Convent ist sodann nach konkreten Fällen der Benachteiligung von militärdienstpflichtigen Studierenden durch Dozenten der Technischen Hochschule gefahndet worden. An der vom Corporationen-Verband auch finanziell unterstützten großen Bundesfeier desselben Jahres, die dem Gedenken an die Grenzbesetzung von 1914 galt, nahmen die Chargierten des Verbandes, sowie Delegierte aller Verbindungen offiziell teil. Dem Wunsch des Rektors entsprechend, hat die Inkorporiertenschaft den Akademikertag des Eidgenössischen Schützenfestes in Freiburg im Jahre 1934 im Gegensatz zu den vorangegangenen Eidgenössischen Schützenfesten von 1929 und 1924 offiziell beschickt. Eine vom Corporationen-Verband im Herbst 1934 geplante vaterländische Gedenkfeier am Zürcher Wehrmännerdenkmal auf der Forch ist einer Verkettung von hemmenden, unvorhergesehenen Umständen wegen nicht zur Durchführung gelangt und auch ein Jahr später nicht mehr aufgegriffen worden. Im Sommersemester 1934 hat der Corporationen-Verband beim Rektor Protest eingelegt gegen das wieder einsetzende Flug-

blattunwesen in der Universität. Den Inkorporierten ist die Mitwirkung bei der Verteilung von Flugblättern vom Verbandsverband untersagt worden. Ein Sprecher der Farbenstudenten legte im November 1934 die außerparteiliche, schweizerische Gesinnung des Corporationenverbandes in einer vom Vaterländischen Verband zusammengerufenen Vertreterversammlung der vaterländischen Organisationen in Stadt und Kanton Zürich ausdrücklich dar. Im Frühjahr 1935 ließ der Corporationen-Verband der Aktion für die Annahme der eidgenössischen Wehrvorlage — Verlängerung der Rekrutenschulen — seine ideelle Unterstützung: So figurierte er als befürwortende Vereinigung auf einer Liste des Aktionskomitees für die Wehrvorlage, er war an einer vorbereitenden Sitzung des Schweizerischen Vaterländischen Verbandes vertreten; die einzelnen Verbindungen entsandten ferner Delegationen an eine über die Wehrvorlage orientierende Veranstaltung, und endlich haben sich die Zürcher Couleurstudenten zahlreich zum Propagandavortrag von Bundespräsident Rudolf Minger in der Stadthalle eingefunden. Im Mai 1936 endlich stellte sich die Inkorporiertenschaft geschlossen hinter das Aktionskomitee der Hochschulwoche für Landesverteidigung und trug, durch repräsentative Beteiligung vor allem, das Ihre zum Gelingen dieser Veranstaltung bei.

FREMD IN ZÜRICH.

Wenn man's recht bedenkt: es ist erstaunlich, wie wenig in der Schweiz unternommen wird, um die Eidgenossen aller Sprachen und Landesteile einander näher zu bringen. Dabei ruft die Zeit danach, nichts zu unterlassen, was das Wissen um unsere Zusammengehörigkeit festigen kann. Ja, und wenn man nun auch außer platonischen Wünschen wirklich etwas „unternähme“, so wäre das sicher nicht vom Übel; aber dürften große Hoffnungen an solche Pläne geknüpft werden? Kaum; denn allem von außen und von oben Organisierten haftet etwas Künstliches, Vorgezeichnetes und daher innerlich Unfreies an. Um so größeren Wert wird man jenen geistigen und wirtschaftlichen Institutionen zumessen dürfen, die in Erfüllung ihrer klar definierten Aufgabe die erwünschten kulturellen Bindungen gewissermaßen selbsttätig und ohne besondere Betonung dieser für sie sekundären Mission herstellen.

Ein Musterbeispiel einer solchen Stätte ist die Hochschule. Man denke nicht nur an Deutsch und Welsch. Ist etwa ein Appenzeller von einem Stadtbasler nicht mindestens so „weit weg“ — und zwar im Sinne seiner Eigenart — wie dieser von einem Genfer. Es handelt sich nicht immer nur, und manchmal nicht einmal in erster Linie, um die Sprache und jene Verschiedenheiten, die in ihr einen Ausdruck finden. Gerade die alten Kantone weisen in ihren Volkscharakteren ausgeprägte und lebendige Züge auf, die eine Scheidung

der Schweiz in vier nach Sprachen zusammengefaßte Kulturgebiete vielfach als zu schematisch erscheinen lassen. Kurz, jedermann hat bei uns Ursache, auf ein tieferes Bekanntwerden mit den fernen und nahen Miteidgenossen gespannt zu sein. Er hat Grund, zu hoffen, daß ihm manch Lichtlein aufgehen werde, daß ihm ein farbigeres, lebendigeres, echteres Bild seiner Heimat beschert und damit sein Schweizertum auf eine gesunde Grundlage gestellt werde.

Der bald stimmberechtigt werdende junge Schweizer kommt auf die Hochschule — nach Zürich — beladen mit vielen wichtigen und mit noch mehr unwichtigen Hoffnungen. Darunter findet sich wohl bei jedem mehr oder minder bewußt die angetönte „Hoffnung auf den anderen“. So viele jener Hoffnungen schwinden hinter der Studierlampe, im Labor und am Zeichentisch. Viel Geschwundenes, Schwindendes, gern lebendig Geglaubtes wird gelegentlich gebündelt und der Klage um die verlorene Universitas subsummiert. Was leider auch verloren geht — möchten mir hier manche widersprechen können! —, aber im höheren Interesse unseres Landes nicht verloren gehen dürfte, ist diese Hoffnung auf den anderen.

Zürich wäre vorab der Platz, auf dem sich allseitige Hoffnungen dieser Art erfüllen sollten; denn keine Stadt hat wie Zürich ein eigentliches schweizerisches Hochschulleben. Der Boden, der den Gekommenen zunächst die Kräfte des Sich-Erkennens spenden sollte, ist der Zürichs; eine Stadt, deren achtungsgebietende Vergangenheit mit ihrer Schönheit wetteifert, deren innere und äußere Sauberkeit nur vorbildlich genannt werden kann. Eine Stadt, deren nüchterner, sachlicher, wirklichkeitsnaher Sinn durch die Jahrhunderte mit staatsmännischer Klugheit, mit Weitblick und Weltoffenheit gepaart blieb. Wer wollte sich vermessen, unbewiesen zu behaupten, daß dieser hundertfach bewährte Charakter des Zürich der Türme und Gassen im Zürich des Betons und der Hunderttausende verkommen sei? (Wie hieß es doch in einer jener trefflichen „Belle-vuereportagen“ der „NZZ“? Man habe unten, ganz tief unten, ein Stücklein Erde, wirkliche Erde gefunden —.)

Wenn Zürich ist, was es war, wenn es sich treu geblieben ist, dann muß es die Stadt der Schweiz sein, um junge Schweizerstudenten aufzunehmen und sie den Herzschlag des Landes fühlen zu lassen.

Aufnehmen, Zürcher! Und nicht durch einen korrekten Beamten im Kreisbureau 6 und 7 registrieren und nach fünf Jahren wieder abgehen lassen. Den Alten wollen wir's nicht zu sehr verübeln, sie haben in den letzten vierzig Jahren wahrlich vieles zu hüten und zu wahren gehabt, was jahrhundertlang ein ungefährdetes Dasein führte, durch den maßlosen Menschenzustrom der vergangenen Jahrzehnte aber erstickt zu werden drohte. Aber die Jungen. Wenn sie in ihrer Stadt noch eine Heimat haben — wie die Berner! —, dann müssen sie das natürliche Band sein, Sauerteig des Zusammen-

kommens. Man verzeihe einem alten Semester das offene Wort: sie sind es nicht!

Die andern, die Gekommenen, die Gäste Zürichs, sie suchen sich ihren eigenen Weg, sie finden andere, wie man sich auf einer Reise trifft, zufällig, vorübergehend, zu nichts verpflichtend, aber nicht so, wie man sich in einem gastlichen Hause findet, persönlich, menschlich, aufgeschlossen. Wie manchem mag es gehen wie mir, der ich im Laufe meiner Zürcher Jahre aus jedem größeren Schweizerkanton mehr gute und beste Kameraden gefunden habe als aus Zürich. Gewiß, es wird an uns auch fehlen; darüber aber sollte uns ein Zürcher belehren. —

Abhilfe? Über ihre Notwendigkeit ist man sich einig. Wege zu ihr werden wohl in anderen Beiträgen dieses Heftes gezeichnet werden. Eines scheint mir aber in dieser Beziehung wichtig: Mit Organisation läßt sich da wenig oder nichts machen. Wieder einmal muß die Überwindung des toten Punktes von innen heraus kommen. Das Grundübel sitzt ja in unserem heillosen Individualismus, in unserer Eigenbrötelei, in unserem Eingeschworenssein auf hundert Formeln und Standpunkte und unantastbaren Dogmen jeder Art. Dabei wirkt sich die an sich nicht hoch genug einzuschätzende Schweizer Art, den andern auch leben zu lassen, insofern ungünstig aus, als man den andern lieber ziehen läßt, als trotz all der bekannten „unüberbrückbaren“ Gegensätzchen an ihn heran und ihm damit näher zu treten. Eine uns allen gemeine „Reserve-a priori“ vereinigt sich mit der Ungunst unserer geistigen Situation und der sich uns heute verschließenden blühenden Stadt am See, um uns das werden zu lassen, was wir zu Nutz und Frommen aller nicht sein dürften: Fremd in Zürich!

Max E. Eisenring, Zuoz.

LES RAPPORTS ENTRE L'ETUDIANT ROMAND ET LA POPULATION ZURICHOISE.

Autant dire tout de suite qu'ils n'existent pas... Du moins c'est la conclusion que me fournit une généralisation pas trop audacieuse de mes expériences personnelles. Bien qu'ayant longtemps partagé l'opinion de ceux qui considèrent cet état de fait comme normal et incurable, j'en constate maintenant la fausseté. Nous avons le devoir de tirer le maximum d'avantages d'une situation où nous place la nécessité de faire des études loin de notre climat originel. La Suisse est une construction trop hétérogène pour que nous ne recherchions pas comme un besoin vital le contact de ses différents milieux, de ses diverses langues, de ses multiples traditions.

Quels sont les Suisses mieux placés que nous pour établir ce lien indispensable? Nous sommes Romands et le resterons pour la plupart. J'entends que nous regagnerons après une absence plus ou

moins longue nos cantons respectifs. C'est alors que nous devons faire preuve de compréhension pour nos compatriotes et les faire comprendre chez nous. Comment le ferions-nous si nous n'avons su profiter de notre passage dans notre école fédérale pour les connaître et les aimer? C'est notre devoir que nous avons trop longtemps négligé. A qui la faute? A nous, étudiants romands et à la population zurichoise.

L'étudiant romand fraîchement débarqué dans une grande ville qu'il ne connaît pas, dont il manie maladroitement la langue, où il se sent perdu au sein d'une vie très nouvelle pour lui, cherche son semblable et le trouve facilement, au Studentenheim, dans les salles de dessin. La solitude où il se trouve brusquement plongé le précipite vers d'autres jeunes hommes de même culture et si les rivalités cantonalistes s'atténuent, la distance naturelle qui sépare Suisses allemands et Suisses romands en croît d'autant plus.

L'étudiant romand a des circonstances atténuantes. Ce terrible „Schwitzerdütsch“ est tellement éloigné du vers de Goethe ou de la nouvelle de Storm qu'on lui faisait lire au Gymnase, qu'il renonce à poursuivre ses efforts pour comprendre une langue qu'il n'a jamais apprise. Sans compter que l'étudiant suisse allemand qui a besoin d'une explication viendra souvent la lui demander en français. La paresse et l'habitude aidant, il se contentera bientôt des rapports indispensables et purement techniques.

Il est vrai que plusieurs sections possèdent des sociétés qui tentent de réunir les étudiants et que les Romands qui les négligent ont certainement tort; mais ces contacts sont souvent trop superficiels pour que nous puissions y trouver la compréhension mutuelle que nous recherchons.

Quant au reste de la population, l'étudiant romand l'ignore complètement, à moins qu'il ne connaisse une ou deux familles zurichoises qui le reçoivent de temps en temps. Cette population, nous pourrions l'accuser avec raison d'indifférence à notre égard, mais nous ne saurions d'autre part guère exiger d'une famille qu'elle ouvre sa porte à un jeune étudiant qui profitera pendant quatre ans de son hospitalité et repartira, peut-être sans remercier ou sans jamais écrire ce qu'il est devenu. Alors, elle pourra évidemment en inviter un autre. Mais c'est un petit jeu qui peut lasser.

Nous ne voulons donc pas poser la question des rapports entre l'étudiant romand et la population zurichoise en général; nous désirons seulement demander à nos camarades suisses allemands s'il n'est pas possible d'étendre au delà des corridors du Poly des liens d'amitié. Pour tous ce serait un grand privilège.

Il s'agit naturellement de nous débarrasser auparavant du fardeau inutile et nuisible des préjugés concernant les défauts plus ou moins légendaires des uns et des autres, légèreté et moquerie, lourdeur et susceptibilité. Nous dédaignerons ces clichés par trop faciles

pour rechercher avec sincérité une compréhension réciproque, source d'un enrichissement intellectuel et moral.

Les prétextes de rencontres ne manquent pas. Nous profiterons d'un dimanche inoccupé, cauchemar de l'étudiant romand, pour faire une promenade ensemble ou nous nous réunirons autour d'une tasse de thé pour continuer sans contrainte une conversation ébauchée à l'issue d'un cours. Ceci demande un effort, quelques sacrifices, au début surtout. Nous devons les faire, pour nous, pour soutenir aussi ceux qui tentent la création d'un esprit nouveau, d'un patriotisme large et pratique, d'une Suisse unie. Du succès de cette entreprise dépend peut-être le maintien de notre indépendance. C'est quelque chose aujourd'hui.

F. Fiala, Ass.

ZURIGO E GLI STUDENTI.

Cinque anni fà, tornando dalle mie vacanze passate in Germania, mi fermai una giornata a Zurigo dove avevo — ed ho tuttavia — amici. Parlavo il tedesco assai meglio di adesso e trovavo allora, qualche soddisfazione a parlare ed a discutere. Salito sulla tramvia alla stazione, al bigliettario che nel suo casalingo: „Wo fahred Sie hii?“ apriva la borsetta degli scontrini, risposi con la migliore e più schietta pronunzia che parecchi mesi di esercizio mi avevan dato: „Paradeplatz!“ scivolando sulla erre.

Vidi la faccia rosea e sorridente del tramviere farsi ad un tratto livida ed arcigna. Lo vidi strappare con sprezzo il mio biglietto e porgermelo in una mossa così obbligata e dura che mi fece intendere facilmente tutta la sua simpatia.

Evidentemente mi aveva preso per uno straniero.

Ma la mia meraviglia fu molto maggiore quando, ritrovato dopo qualche anno di assenza un mio amico di Zurigo, e col quale fino allora mi ero inteso più a segni che a parole, invece di vederlo contento del mio miglioramento linguistico, perchè ora mi avrebbe compreso, capito, penetrato di più, lo vidi rattristarsi; diventare malinconico, disilluso, per dirmi poi, con una voce nella quale udii tutto il suo dolore: „Franco, du sprichst wie ein Schwab!“

Credo che se mi avesse scoperto sulla faccia i segni sicuri di una malattia inguaribile ed atroce non mi avrebbe guardato con tale costernazione.

Da quel giorno, dopo quelle due avventure, ho pensato spesso alle ragioni che le avevano causate perchè sono sempre stato persuaso che esse erano manifestazioni, in campi e momenti diversi, di una stessa concezione, di una stessa idea, forse di uno stesso sentimento. Non ho mai creduto, nè crederò mai, che individui, anche collettivamente considerati, cioè con psicologia e forme di considerazioni diverse da quelle de' singoli componenti, possano *istintivamente* odiare altri individui o altre collettività.

Benchè apparentemente una considerazione limitata degli avvenimenti internazionali possa far credere che una determinata nazione sia quasi destinata ad essere nemica dell'altra, e conseguentemente ad odiarla, pure una visione, nel tempo, più ampia, ci porta a soluzioni, non voglio dire belle, ma certo non così inesorabilmente immutabili come sono quelle che pongono le loro cause nelle forze occulte dell'istinto. Istintivamente esistono forse solamente affezioni positive permanenti (amore, affetto, pietas). Per esempio quelle dell'uomo verso la donna e viceversa. Quelle filiali, paterne, materne, parentali, con le diverse sfumature che anno influito praticamente nelle diverse legislazioni, sulla forma del diritto successorio: amor pria descendit, postea ascendit. Quelle sociali, che si rivelano in amore per il prossimo, ed in opere di tutela del bene; o nella indignazione o pietà contro e verso chi trasgredisce alle regole del costume, in un dato momento storico. E basti a tale uopo consultare la storia del diritto penale.¹

Ora, riesce spesso a uomini forti di condurre e di portare, con sofismi e pettinate verità, popoli ignoranti ad odiarne un altro o altri, o tutti gli altri; insomma a quella forma di odio che si identifica in un non odio perchè il fine cui è diretto toglie ad esso la direzione malvagia; per proseguire sillogicamente dirò che è facile portare un popolo ignorante in quella forma esteriormente negativa di affezione positiva che è l'indignazione sopra già classificata.

Ogni rivoluzione conosce tali episodi.

Ma nè il tramviere di cinque anni fa, nè il mio amico di Zurigo seguivano a quei tempi i sofismi e le pettinate verità di uomini forti cosicchè la loro ritrosia verso tutto ciò che suonava straniero non poteva essere che un attributo della loro personalità di Zurigani, un qualcosa di insito, ma non istintivo. Ragionato forse con il buon senso di chi, in una calca, si prende gli spintoni e tace, ma non dimentica, nè perdona.

Cinque anni fa io ero studente nel Ticino e guardavo Zurigo dal di fuori, come uno straniero può vedere, ed allora non pensai che forse le relazioni fra la popolazione di Zurigo e gli studenti d'altri paesi potessero assurgere a problema. Ma lo pensai dopo due anni, quando, pieno di speranze, divenni studente all'alma mater turicensis.

Facevo parte, già come studente secondario, di una di quelle „Verbindungen“ che sono come un'ultima cittadella del caduto lontano mondo medievale e dove le abitudini, l'istinto ed i sentimenti teutonici si sviluppano e si manifestano, come in un ambiente propizio, puri ed incontaminati, in tutta la loro bellezza e la loro bruttura, la loro cattiveria e la loro bontà. Non so certamente se mi piacesse e come esattamente mi trovassi alle bevute ed alle orgie organizzate militarmente ove tutto proseguiva con il ritmo meccanico

¹ Maggiore — Principi di Diritto Penale, Bologna, 1932, vol. I, pag. 254.

dei comandi del Fuchs-Major e del Contra. Mi trovavo lontano e forse anche i miei fratelli di colori mi sentivano tale. Spesso la esuberanza della mia razza fu considerata insubordinazione e nella Fuchsbande fui dichiarato pericoloso per l'influsso che il mio „temperamento italiano“ esercitava. Ma io volevo loro bene perchè sentivo che un po' — non tutta! — della loro esattezza, del loro ordine e della loro disciplina mi faceva bene; e loro non mi vollero male perchè la mia vitalità — non tutta! — era spesso necessaria.

Divenni loro amico e di tutti lo sono ancora.

Un giorno, all'ora di colazione, capitai allo Studentenheim insieme con uno di questi miei amici, Svizzero tedesco, assistente al Poly, quindi più Zurigano di uno di Zurigo.

Io volevo stare di sopra, nella mensa grande, piena di luce e di aria, lui no. Ed a tutte le mie ragioni igieniche, ideali, architettoniche, utilitarie rispose con un tono quasi malinconico: „Andiamo di sotto, nella piccola mensa: laggiù c'è più Schweizervolk!“ E dicendo quell'ultima parola ebbe una luce insolita negli occhi come se mi avesse parlato di una donna amata.

Ma quassù c'è tutto di mondo, ribattei, l'America, l'Asia e tutte le favelle!

Non ci fu verso. Mi condusse giù di sotto e pareva il castellano che, obbligato dalla miseria a trasformare in taverna le sue volte antiche, tornava all'ultima camera incontaminata e sua a vivere e a respirare l'al di là.

Noi lo chiamavamo Rösli.

Mi impressionai ed ancora oggi penso a quell'episodio che forse, nella sua origine può essere ricongiunto agli altri due, sopra descritti. E molti altri episodi potrei raccontare che mi occorsero durante le mie peregrinazioni studentesche zurighesi. Naturalmente uno studente straniero deve sempre avere a che fare con la polizia — pare —. Ecco un caso, per molti.

Una sera di quest'inverno passato scendevo dalla Rigistraße verso il Rigiplatz. Pioveva. Tenevo sotto il braccio, avvolto in una carta per non sciuparlo, un libro, quando mi vedo fiancheggiato da una automobile chiusa che mi segue, al passo. Poi mi vedo sbucare accanto un poliziotto che mi ferma, mi domanda dove vado, e che cosa tengo sotto il braccio. Prima ancora che abbia tempo di rispondere mi afferra l'involto, lo svolge e me lo riporge così, scusandosi in questo modo: „Eine Handtasche wurde oben gestohlen“.

E scomparve nella macchina che filò via.

È quasi superfluo dire che al mio amico Rösli tale episodio non occorrerà mai; perchè lui è biondo e rasato ed io sono nero e porto i baffi.

Tutto ciò per dire quello che tutti sanno: che le relazioni fra la popolazione di Zurigo e gli studenti stranieri non sono chiare. Si tratta ora di vedere come dovrebbero essere.

La popolazione di Zurigo è una di quelle che, fortunatamente, oltre a sentirsi civilmente elevata ha la coscienza della propria posizione e della propria funzione. Le nostre istituzioni democratiche, la nostra sovranità, la nostra volontà statuale emanano principalmente dal popolo, dalla comunità dei cittadini organizzati in una unione spirituale che forma l'essenza della nostra Federazione.

Attraverso una esperienza di secoli i cittadini della Confederazione Svizzera hanno constatato che la garanzia del loro bene e della loro prosperità era la rigidità dei costumi e la assimilazione lenta delle popolazioni straniere.

Così essi restano fermi ed immutati sul piedistallo della loro democrazia, da dove non chiamano, non invitano all'ascesa perchè il bene che viene dalla democrazia vera deve essere sentito. L'individuo deve maturarsi da solo per essa ed accingersi da solo a raggiungerla. Per questa ragione la democrazia, in ogni paese, non ha mai pensato di organizzare sistematicamente la educazione della gioventù verso i propri ideali e le proprie concezioni, come quasi sempre lo hanno fatto e lo fanno tuttavia, le altre forme di reggimento statale. L'individuo, si dice, deve giungere da solo, senza spintoni, sul piedistallo. E solo allora, allo straniero così maturato che, come *Tocqueville* scopre i tesori della democrazia, appare in quella nuova atmosfera, il volto amico di compagni di lavoro e di lotta. Solo allora scoprirà che gli uomini di lassù, non sono immobili e vecchi ma operosi e nuovi.

La democrazia veste di vecchio le giovani forze; ma è solo un abito che molto probabilmente è la modestia. E questo è forse un vizio. Ma nella democrazia „si l'on y rencontre moins d'éclat qu'au sein d'une aristocratie, on y trouvera moins de misères; les jouissances seront moins extrêmes, et le bien-être plus général; les sciences moins grandes, et l'ignorance plus rare; les sentiments moins énergiques et les habitudes plus douces; on y remarquera plus de vices et moins de crimes“.²

Se lo scopo cui debbono tendere le diverse istituzioni politiche di uno Stato sono la valorizzazione e la emancipazione dell'uomo e se valorizzare ed emancipare vuol dire dare ad ognuno la possibilità di elevarsi, decisamente, la forma di governo che tale fine più efficacemente raggiunge è la democrazia.

E se ognuno, nel giudizio di valore e di posizione degli Stati nello incessante cammino verso la civiltà, vede alla testa di tutti il proprio Stato, forse, fra tutti, solo il cittadino svizzero potrà giungere a soluzioni pressochè uguali dimenticando per un momento l'amor patrio e ragionando sui fatti. E mentre le dichiarazioni di molti uomini di Stato che in tutti i tempi hanno strombazzato al mondo i ben noti sofismi della Hochkultur e della face di civiltà, non hanno trovato nessuna approvazione; una semplice dichiarazione

² Tocqueville — De la Démocratie en Amérique, Paris, 1850, pag. 10.

82. Polytag

20. NOVEMBER 1937

OFFIZIELLE FEIER

im Auditorium maximum der E.T.H.

10.15 Uhr: Festrede des Rektors,
Prof. Dr. **Fritz Bäschlin**, über: „**Die Bedeutung
der Photogrammetrie für die Landesvermessung**“

21 Uhr: Im Grand Hotel Dolder

POLY-BALL

Swiss Collegians
Magnolians
Eberhard Slamsei
Dolder-Hausorchester
Große Tombola
Dekorationen
Produktionen

EINTRITTSPREISE:

Dozenten, Altakademiker, Gäste:	Paarkarte	Fr. 10.—
	Einzelkarte	Fr. 6.—
Studenten:	Paarkarte	Fr. 6.—
	Einzelkarte	Fr. 4.—

(Inbegriffen: Billettsteuer, Fahrt mit Dolderbahn und Autobus)

VORVERKAUF: Musikhaus Hüni, Reisebüro Kuoni, Zentralstelle der Universität, Kasse Studentenheim. + An der E.T.H.: Hausmeister G. Custer, Hauptgebäude 13b, Sekretariat des VSETH., Fachvereine.

di un presidente dello Stato svizzero che annunciava la Democrazia elvetica in testa alle nazioni di Europa ha trovato considerazione ed approvazione nella autorevole dottrina straniera.³

Nel cammino verso il progresso l'avanguardia non si volta mai indietro, ma vede con piacere che altri, in uno sforzo degno la raggiungano e magari la superino. Così è forse del popolo svizzero che nella marcia verso più alte mete non si cura delle combinazioni più o meno moderne della politica e della filosofia straniera. Esso prosegue armato della sua più che centenaria esperienza con quel buon senso che animò i primi fondatori della lega. Ed il popolo di Zurigo ha sempre occupato, nelle colonne del popolo svizzero un posto avanzato. Gli stranieri sono sempre stati trascinati nell'azione con l'esempio muto di una incessante operosità.

Ma oggi il numero degli stranieri aumenta in una proporzione che non permette più al popolo di Zurigo di assimilarli tanto più che essi si presentano ora nella inerzia che l'abbrivo della loro educazione sistematica ha loro imposto.

La democrazia non può più rimanere impassibile a dare l'esempio superbo della sua muta operosità, di fronte al dinamismo organizzato delle altre forme di governo. In questo caso gli stranieri divengono un peso, una poderosa subbia che scaglia l'edificio che li ospita. Ed allora balza all'evidenza la necessità di cambiare sistema; se con l'antico si portavano alla democrazia dieci individui oggi bisogna trovare il mezzo di portarne cento altrimenti si arrischia di vedere avverato l'epigramma dei cento citrulli a dir di no e dei dieci a far di sì. È lo stesso problema che si presenta nel campo federale ma che deve assolutamente essere risolto in circoscrizioni più ristrette.

L'educazione umana si compie nella famiglia; quella civica nel Comune e nel Cantone. Ad ogni educazione il campo federale è troppo vasto.

La condizione essenziale, il presupposto di ogni collaborazione è la conoscenza e la comprensione del tipo che ci è compagno. E se cooperare vuol dire innanzi tutto operare è naturale che cooperazione non si darà là dove l'azione manca. Comprendere una persona, un amico, vuol dire spesso tollerarne e giustificarne i difetti.

Ogni razza porta con sé un difetto congenito, che è generalmente la esagerazione di una qualità, spesso di una virtù. E come la opinione pubblica vede a sbalzi, a grandi colori, le diverse razze, gli uomini appartenenti ad una determinata comunità etnica vengono caratterizzati da codesta loro qualità esagerata che li differenzia.

Rifiutare di tollerare una persona che con l'andar del tempo potrebbe migliorarsi e giovare alla comunità, significa cristallizzarsi

³ Marriott — Mechanism of the Modern State Oxford, 1927, vol. II, vox: the Swiss Federation.

in se stessi e vivere nel cerchio ristretto e meschino della propria considerazione unilaterale.

L'idea democratica è soprattutto idea collettiva, prodotto di scambi multipli ed incessanti, ed essa si ridurrebbe a misera cosa se dovesse diventare l'oggetto esclusivo di interpretazioni isolate.

Perciò è da augurarsi che a Zurigo la collaborazione fra le diverse giovani intelligenze educate diversamente in luoghi diversi, possa apportare all'idea ed allo spirito democratico rinnovati principi e rinsaldate concezioni.

Come debba avvenire effettivamente questa collaborazione io non posso dire ma ritengo che il campo più fecondo sia quello che porta gli studenti stranieri a presentarsi *individualmente* alla popolazione di Zurigo, poichè collettivamente, nelle conferenze o manifestazioni o discussioni, raramente la parte migliore dell'individuo si svela. Io consiglio riunioni limitate nel numero dei partecipanti. In esse ognuno avrà campo di conoscere, di scoprire il proprio amico di discussione. Ho detto „scoprire“ poichè ogni uomo ha in sè grandi qualità e insperate forze che hanno bisogno di essere scoperte ed avvalorate da altri.

Ho insistito nel numero limitato dei partecipanti: tre, quattro al massimo (alcuni Zurigani, per esempio una famiglia, un Ginevrino, un Ticinese, un Appenzellese); perchè, se seguendo la consuetudine invalsa si riesce a riunire un congresso certamente si giungerà presto ad una rappresentazione grottesca dei Romandi, ai cori ticinesi ed alle barzellette di Appenzello.

Ma se prendete un Ginevrino solo, e discutete con lui, vi accorgete come la sua logicità è serrata e come il suo ragionamento fila. E scoprirete in un Ticinese che gira senza cravatta una quantità di idee e di progetti che non sognavate neanche lontanamente, mentre un piccolo Appenzellese vi maraviglierà con il suo acume ed il suo senso reale. E tutte queste del Ginevrino, del Ticinese, dell'Appenzellese sono forze occulte ma che si sviluppano senza raccordo, in se stesse, alla esagerazione; a diventare cioè quella caratteristica di cui parlavo sopra.

Così la logicità dei Ginevrini esagerata diventerà sofisma e voi non li potrete sopportare più. Le creazioni dei Ticinesi valicheranno il campo della realtà e diventeranno nelle veglie notturne fantasime e chimere. Mentre gli Appenzellesi giungeranno nella loro praticità al paradosso della vita e vi racconteranno un „Witz“.

Tocca a Zurigo, agli Zurigani di imbrigliare tali forze per non lasciarle correre alla esagerazione. Vi ho suggerito un metodo: ve ne sono cento. Vi ho parlato di tre forze e ve ne sono mille, tutte pronte, tutte vive, tutte giovani e belle.

E non mi si venga a dire che gli Americani stanno appartati o che gli Ebrei sono chiusi. Io ho discusso a lungo, a Zurigo, con una Americana, Ebrea, dei nostri problemi zurigani ed ho constatato in

lei un entusiasmo ed un affetto per Zurigo che raramente si trovano. E lo stesso si può dire di tutti gli altri. Dei notturni Olandesi — socievolissimi — che si amano come un fratello scapestrato; dei Rumeni che per non tradire la loro origine pare vogliano ricostruire nei quartieri appartati, l'antica „familia“ romana con le lor donne e la loro servitù, ma che poi tornano ancora a noi a esperimento non riuscito.

Tutti possono operare validamente ed utilmente. E se Zurigo, che in fatto di progresso civico non fu mai seconda a nessuna città d'Europa, riuscirà, com'io auguro, a organizzare il sistema di una collaborazione con gli studenti, avrà assicurato un avvenire florido ed una democrazia rinnovata e vivida come la sua superba gioventù.

Franco Dom. Gallino.

JUNGE POLYSTUDENTEN!

Seid willkommen in unserm „Verbande der Studierenden an der ETH.“ Mit der Immatrikulation seid Ihr automatisch unser Mitglied geworden. Als Ihr die Rechnung für den Semesterbeitrag mit einem kritischen Auge betrachtet habt, ist Euch sicher der Posten „Beitrag an den VSETH.“ aufgefallen. Wozu diesen Beitrag? Häufiger als Ihr glaubt, profitiert Ihr von Vorteilen, die Ihr unserm Verbande und seinen Kommissionen zu verdanken habt.

Zunächst unser Studentenheim. Ich schreibe absichtlich „unser“; denn es gehört zum größten Teil dem VSETH. und ist von unsern Vorgängern gegründet worden. Unwillkürlich regt sich in uns das Pflichtbewußtsein: Wir haben dafür zu sorgen, daß dieses von uns übernommene Erbe gedeihe und sich kräftig weiter entwickle! Daß das Studentenheim für relativ wenig Geld ein gutes und reichhaltiges Menu offeriert, das habt Ihr jedenfalls vor Abschluß Eurer ersten Monatsbilanz festgestellt, als Ihr zu Eurem Unbehagen entdecken mußtet, daß die „Ebbe“ sich um einige Tage zu früh einzustellen drohte; daß aber selbst der verwöhnte Feinschmecker auf seine Rechnung kommen kann, das habt Ihr damals sicher, wenn auch mit wehmütigem Gefühl, konstatiert. Kommilitonen, alle Lesesäle und Arbeitszimmer, die den Studierenden unentgeltlich zur Verfügung stehen, müssen unterhalten werden. Vergeßt nicht, daß das Studentenheim uns um so mehr bieten kann, je höher seine Frequenz ist.

Auf eine weitere Institution, die unser Verband gemeinsam mit den Kameraden von der Uni unterhält, möchte ich Eure Aufmerksamkeit lenken. Es ist die Akademische Sportkommission (ASK.). Voll Hingabe hat diese ein vielseitiges Programm aufgestellt, um unsern mannigfachen Wünschen gerecht zu werden. Gesunder Körper, gesunder Geist! Haltet Euch das vor Augen, wenn Euch der so stolze Ausspruch: „Die geistige Elite des Volkes“ in den Ohren tönt!

Im Dienste unserer Interessen und unseres Wohles stehen ferner die Bibliothekkommission, die Arbeitsvermittlungsstelle und die Vergünstigungskommission beider Hochschulen, sowie auch unsere Filmstelle.

Der Förderung des Hochschulsportes soll ein eventueller Reingewinn unseres **Polyballes** dienen. Ihr Jungen, glaubt ja nicht, dieser Anlaß sei in erster Linie nur für die höheren Semester gedacht. Speziell für Euch bietet sich Gelegenheit, in der Familie der sonst als zu sachlich verkannten Polystudenten aufzutauen und Eure älteren Kameraden von einer angenehmen Seite kennen zu lernen.

Liebe Freunde, ich habe Euch einen kleinen Ausschnitt aus dem Tätigkeitsgebiet des VSETH. zu skizzieren versucht. Als Gegenleistung wünschen wir Euer Interesse und Eure Kritik am richtigen Ort. Durch die geistige Mitarbeit aller wollen wir unsern Verband in einem Sinne gestalten, der der gesamten Studentenschaft vom Poly entspricht.

Für den Verband der Studierenden an der ETH.:
Der Präsident: **Emil Züllig.**

BEDENKEN GEGEN DIE „AKADEMISCHE“ WEHRWOCHE.

Auch dieses Jahr soll in den Räumlichkeiten der ETH. eine „akademische“ Wehrwoche veranstaltet werden. Die Initiative geht aus von Dr. G. S. Abt, der schon für die Durchführung der letztjährigen „Hochschulwoche für Landesverteidigung“ die Verantwortung trug. Für die Studentenschaft kommt die Anfrage, ob sie diese neue Aktion wiederum unterstützen und sich für die Propaganda einsetzen wolle, völlig überraschend. Sie wurde bei den Vorbesprechungen nicht zugezogen, ja nicht einmal über deren Ergebnisse orientiert. Erst in letzter Stunde, da die Art der Durchführungen schon feststeht und nichts mehr zu ändern ist, wird sie aufgefordert, sich hinter die Aktion zu stellen und an der Verantwortung mitzutragen. Es wird Sache der studentischen Behörden sein, zu einem solch verwunderlichen Vorgehen Stellung zu nehmen; ich möchte an dieser Stelle einige **g r u n d s ä t z l i c h e** Bedenken gegen die akademische Wehrwoche äußern.

Die Entwicklung der schweizerischen Landesverteidigung ist wesentlich bedingt durch die Struktur unserer Nachbarstaaten und deren gegenseitiges machtpolitische Verhältnis. Die Verwirklichung der Idee des Machtstaates, wie sie heute im Süden und Norden jenseits unseres Landes angestrebt wird, hat die Unterordnung aller Sphären des geschichtlichen Lebens unter den Primat des Staatlichen zur Folge und bedeutet damit in ihrem rücksichtslosen Ausbau der Wehrkraft für die Schweiz eine um so größere Gefahr, als diese ihrem Wesen nach eine solche Konzentration aller Kräfte auf ein machtpolitisches Ziel hin nicht dulden darf. Denn die Schweiz, als ein **K u l t u r s t a a t**, muß den einzelnen kulturellen Sphären ihre

Autonomie belassen. Sie befindet sich damit in einem unlösbaren Widerspruch, in dem sie einerseits als Staatswesen zur Verteidigung ihrer Existenz verpflichtet ist, andererseits in einer schrankenlosen Durchführung dieser Aufgabe ihr wertvollstes Gut, die Idee des Kulturstaates, verrät und damit die Verteidigung ihren Sinn verliert.

Wenn wir den tatsächlichen Verlauf der schweizerischen Politik betrachten, stellen wir eine gewaltige Stärkung unserer Wehrmacht, eine Erweiterung der staatlichen Kompetenzen, eine Beschränkung der Freiheit des Individuums und eine Mißachtung der Autonomie anderer Sphären fest. Die neue Militärorganisation, die geplante Einführung des militärischen Vorunterrichtes sind nur die sichtbarsten Merkmale dieser Entwicklung. Aus den bisherigen Ausführungen geht aber deutlich hervor, daß wir als Schweizer eine wehrhafte Landesverteidigung begrüßen müssen; nicht in blinder Begeisterung, aber im Bewußtsein einer ernsten Notwendigkeit.

Wenn wir uns als Staatsbürger also für die Landesverteidigung einsetzen, so sind wir als Studierende aber andererseits verantwortlich für die Wahrung des Eigenrechtes alles Geistigen gegen fremde Einflüsse, die seine Autonomie gefährden oder gar negieren. Wer soll denn heute noch die Eigengesetzlichkeit des Geistigen verteidigen, wenn nicht die Universität. Auf ihr liegt eine ungeheure Verantwortung für die Wahrung unserer Kultur. Was aber verstehen wir unter der Eigengesetzlichkeit des Geistes? Sie bedeutet Schrankenlosigkeit des Erkennens und Mitteilens, Freiheit der Forschung und des geistigen Schaffens. Mit ihr steht und fällt die Universität. Als großartiges Beispiel solchen Bemühens diene der Kampf um die Verwirklichung des Rechtsstaates, wie er von der iuristischen Fakultät unserer Universität geführt wird. Denn hier handelt es sich um die Durchsetzung des Rechtsgedankens, also eines geistig-kulturellen Wertes, gegen die Eigentendenz des Staates, der in seinem Wesen nur auf Ausbau seiner Machtkompetenzen nach innen und außen ausgeht. Wie sehr aber auch wieder diese Werte an unserer Universität schon gefährdet sind, braucht kaum ausgeführt zu werden; man denke nur an die Reglementierung des Studiums einerseits, an die wirtschaftliche Notlage und den Konkurrenzkampf andererseits, die den heutigen Studenten vielfach zu völliger Knechtschaft verdammten,

Eine neue Gefahr bedeuten nun aber auch die immer spürbare-
ren Eingriffe des Staates, der seine Bildungsanstalten zu seinen Zwecken mißbrauchen will. So soll sich nun die Universität für den Ausbau der Wehrmacht einsetzen und sich damit in ein Fahrwasser begeben, das ihrem Wesen völlig fremd ist. Deutlich genug, in welcher Richtung die Entwicklung fortschreiten soll, geht aus einem Rundschreiben hervor, das anlässlich der letztjährigen Hochschulwoche für Landesverteidigung das Organisationskomitee unter unsern Dozenten zirkulieren ließ: „Wir würden es ganz besonders

begrüßen, wenn Sie im Verlaufe der Hochschulwoche für Landesverteidigung Gelegenheit nehmen könnten, die Belange, welche ihr spezielles Fach mit dem Thema Landesverteidigung verbindet, in Ihrer Vorlesung kurz zu erwähnen.“

Es gilt von allem Anfang an, einen grundsätzlichen Standort zu beziehen:

Wenn man uns eine antimilitaristische Haltung vorwirft, so beweist man damit nur, daß man uns nicht verstanden hat. Die Aufteilung unserer Studentenschaft nur in Militaristen und Antimilitaristen zeugt von einer erschreckenden Primitivität des Denkens. Ich habe genug betont, daß wir als **Schweizerbürger** die Landesverteidigung befürworten, daß wir aber als **Studierende** kulturellen Werten verpflichtet sind, die durch die Ausweitung unseres Militärwesens und damit der staatlichen Machtsphäre gefährdet werden.

Wir können unsere Landesverteidigung aus um so tieferer Überzeugung bejahen, je mehr wir die Gewißheit haben, daß die Universität sich ihrer eigenen hohen Aufgabe bewußt bleibt, damit die Güter, die sie zu betreuen hat, im Kampf der Zeit nicht untergehen.

Werner Bachmann, stud. phil. I.

Nachschrift der Redaktion.

Die vorstehende Einsendung hat mich veranlaßt, bei den Hochschulbehörden Erkundigungen einzuziehen, ob wirklich in nächster Zeit eine „Akademische Wehrwoche“ stattfinden solle. Dabei erfuhr ich, daß von den beiden zürcherischen Hochschulbehörden (**nicht** aber von Herrn Dr. Abt) an 9 Freitagen dieses Wintersemesters je um 20.15 Uhr, beginnend mit dem 26. November, Vorträge über „Kriegsvorsorgliche Maßnahmen“ in Räumen der ETH. veranstaltet werden. Damit wird eine sachliche Orientierung der Bevölkerung, vor allem der Akademiker, über die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen unserer Behörden angestrebt. Neun berufene Fachleute werden aus ihrer Erfahrung sprechen. Soweit wir ferner in Erfahrung bringen konnten, sind die Vertreter der Studentenschaften hierüber **rechtzeitig** unterrichtet worden.

Die Redaktion.

II. STUDENTEN-KUNSTAUSSTELLUNG

Januar 1938.

Es gibt wieder eine Ausstellung! Für die vielen, die die Ausstellung im letzten Winter besichtigt und besucht haben, sei ver-raten, daß sie diesmal noch viel reichhaltiger werden soll. Und für die verspäteten vom letzten Jahr und die neuen Kommilitonen seien nochmals ein paar einleitende Worte gesagt.

Im letzten Jahr wurde von privater Seite zum ersten Mal eine Ausstellung von Studentenkunst angeregt, mit der Absicht, diese Ausstellung alljährlich als Bereicherung des studentischen Lebens

im Wintersemester zu wiederholen. Es war also gewissermaßen ein Versuchsballon. Daß dieser trotz aller miesen Prognosen in bezug auf atmosphärische Verhältnisse an den beiden Hochschulen nicht geplatzt ist, darf wohl in erster Linie den Ausstellern selbst verdankt werden, die mit Begeisterung an dieser Sache mitgemacht haben.

Wir halten fest: Der Versuchsballon ist also nicht geplatzt. Ganz im Gegenteil. Die Ausstellung darf als über aller Erwarten gelungen bezeichnet werden. Man stelle sich bitte vor: Auf den ersten Anhub kommen gleich 25 Kommilitonen mit 75 Arbeiten und hängen sie in einen nüchternen Ausstellungsraum aus T-Balken und Gips. Die Propaganda ist sehr mangelhaft. Und trotzdem kommen in 5 Tagen rund 1000 Besucher, und ein halbes Dutzend Zürcher Blätter bringen anerkennende Besprechungen!

Nun hat sich die im Wintersemester bisher so unrühmlich arbeitslose Serenadenkommission der Ausstellung angenommen. Der Schweiz. Schulrat hat in sehr zuvorkommender Weise die Ausstellungsräume der graphischen Sammlung an der ETH. für zirka drei Wochen zur Verfügung gestellt. Und was die Finanzierung betrifft, so ist ein bescheidenes Rückgrat ebenfalls vorhanden. Und nun, liebe Kommilitonen von der ETH. und von der Uni, bringt alle eure Arbeiten von der lyrischen Frühlingslandschaft bis zum abreagierten Examenskomplex, von der bescheidenen Zeichnung bis zum Ölbild in Louis XV.-Rahmen. Legt eure Hemmungen ab, dann wollen wir alle die Blümlein, die bisher im Verborgenen blühten, zu einem bunten Strauß zusammenstellen. Und jeder, der selbst keinen Beitrag bringen kann, soll seinem malenden Freund einen Stoß geben, daß er ja den Termin nicht verpasse.

Einlieferungstage für die Arbeiten sind 7. bis 11. Januar 1938, jeweilen nachmittags 14 bis 17 Uhr. Die Ausstellungseröffnung (Mitte Januar) wird noch genauer bekanntgegeben. **Theodor Keller.**

AMERIKANISCHE STIPENDIEN FÜR SCHWEIZER STUDENTEN IM STUDIENJAHR 1938/39.

Seit zehn Jahren befaßt sich ein Komitee, dem unter dem Vorsitz des Präsidenten des Schweizerischen Schulrates die Rektoren aller schweizerischen Hochschulen angehören, mit der Vermittlung von vollen Stipendien und Freiplätzen an guten amerikanischen Hochschulen an begabte Studierende und Absolventen schweizerischer Nationalität. Bewerber, die sich über die nötige Eignung ausweisen können, werden dem Institute of International Education in New York empfohlen, das ihre Gesuche verschiedenen Hochschulen der Vereinigten Staaten vorlegt. Die Entscheidung über die Berücksichtigung der Bewerbungen liegt allein bei den die Stipendien gewährenden Hochschulen.

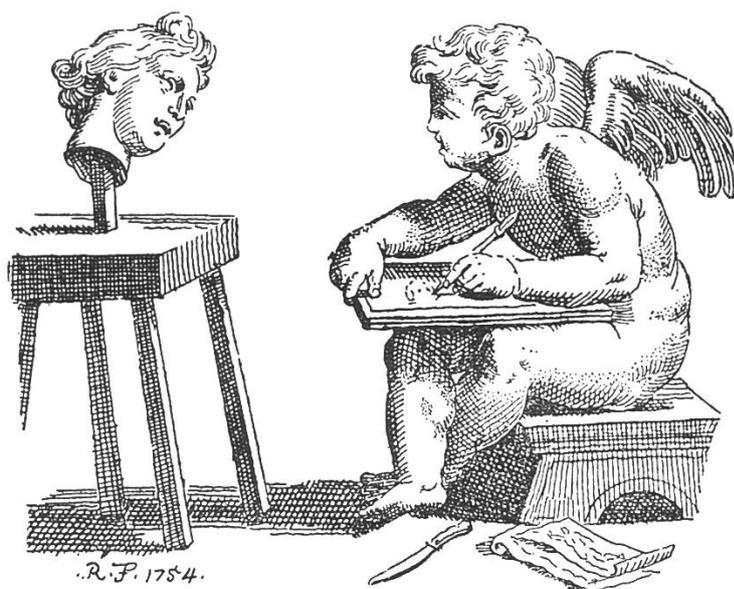
Anmeldeformulare können auf den Rektoratskanzleien bezogen

werden. Die Bewerbungen müssen vor dem 8. Dezember 1937 dem Rektorat derjenigen Hochschule eingereicht werden, an der der Bewerber studiert oder zuletzt studiert hat. Der Anmeldung — die mit sämtlichen Beilagen in doppelter Originalausfertigung, in englischer Sprache und in Maschinenschrift eingereicht werden muß — hat ein ärztliches Zeugnis, eine Bescheinigung über die Kenntnisse der englischen Sprache, ein Lebenslauf, eine bescheinigte Liste der gehörten Vorlesungen und ein Verzeichnis der vom Bewerber allfällig veröffentlichten Arbeiten beigelegt zu werden. Der Bewerber hat ferner die Namen von mindestens zwei Dozenten anzugeben, die über seine wissenschaftlichen Qualitäten Auskunft geben können. Nach Prüfung ihrer Anmeldungen werden die Bewerber zu Beginn des nächsten Jahres vom Entscheid des schweiz. Austauschkomitees unterrichtet.

(Mitgeteilt vom Sekretariat des Studentenaustausches Schweiz-U.S.A.)

KUNSTFÜHRUNG FÜR STUDENTEN.

Wie erstmals im letzten Sommer hat sich in liebenswürdiger Weise auch für dieses Semester Prof. Dr. R. Bernoulli wieder bereit erklärt, für jede Ausstellung eine Studentenführung zu veranstalten.



Die laufende Ausstellung gibt einen Querschnitt durch den Zeichenunterricht in Vergangenheit und Gegenwart und ist trotz scheinbar uninteressanter Materie eine der reizvollsten Ausstellungen der letzten Zeit. Daß sich auch große Meister mit den Problemen der Unterweisung in der Kunst beschäftigt haben, beweisen Namen wie Dürer und Leonardo da Vinci. Und schließlich ist ja das Zeichnen auch für den Studenten ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel für seine Studienarbeit.

Die nächste Führung findet Dienstag, den 7. Dezember 1937, 18 Uhr, in der graphischen Sammlung an der ETH. statt. T. K.

SCHACHFREUNDE!

Da das Interesse am Schachspiel in letzter Zeit geradezu auffallend ansteigt, wird es vielen Kommilitonen angenehm sein, an den akademischen Schachklub erinnert zu werden. Wir haben leider unsere Berichterstattung im Vergleich zu unserem regen Klubbetrieb unverantwortlich lange vernachlässigt. Denn während dieser Zeit hat sich der akademische Schachklub, auf Grund mehrerer Mannschaftserfolge, hervorragender Leistungen einzelner Mitglieder, aber auch durch seinen geradezu sprichwörtlich gewordenen Mannschaftsgeist in der Zürcher, ja Schweizer Schachwelt einen nicht unbedeutenden Namen erworben. Die wichtigsten Erfolge sind:

In den Zürcher Gruppenmeisterschaften (Klasse A) erlangten wir einmal den 3. und einmal den 5. Platz. Von den Klubwettkämpfen gegen die Schachklubs Obersträß, Riesbach, Wädenswil, Kaufmännischer Verein, jüdischer Schachklub, Entlisberg, Springer und Baden haben wir außer gegen die beiden letztgenannten sämtliche gewonnen, einige sogar mit großer Überlegenheit. Eine schöne Leistung gelang unserem Mitglied Levkowitsch, indem er die Zürcher Einzelmeisterschaft für das Jahr 1936 vor bekannten Meisterschafts- und A-Spielern gewann. Ein anderes Mitglied, A. Plüß, wurde Erster im Schweizerischen Meisterschaftsturnier in Luzern im Sommer 1936 und avancierte dadurch in die schweizerische Meisterklasse, als deren Mitglied er sogar zur Olympiademannschaft gehörte. Desgleichen rückte unser Kommilitone Strehle anlässlich des diesjährigen Meisterschaftsturniers in Interlaken in die Meisterklasse vor. Im gleichen Turnier wurde unser Kollege Gmür in der A-Klasse Sieger und hatte sich dadurch seine Zugehörigkeit zur Meisterschaftsklasse erkämpft. Auch andere Mitglieder haben an verschiedenen Turnieren gute Leistungen gezeigt und so dazu beigetragen, das Niveau des akademischen Schachklubs zu heben. Der Klubbetrieb war auch nach innen ereignisreich durch interne Turniere, Blitzturniere und Simultanvorstellungen, von welchen als die wichtigsten die Blindvorstellung des Großmeisters Koltanowski an 12 Brettern und das Massenspiel von Großmeister Grob an 30 Brettern zu nennen sind.

Da die Mitgliederzahl des akademischen Schachklubs durch den jeweiligen Semesterwechsel stark schwankt, bitten wir die schachspielenden Kommilitonen, durch ihren Beitritt unseren Klub erhalten zu helfen. Beitreten können alle Studenten, Studentinnen, Assistenten, Dozenten und Altakademiker beider Hochschulen, gleich welcher Spielstärke. Bei genügendem Interesse werden zur Hebung des allgemeinen Schachkönnens unentgeltliche Schachtheoriekurse geboten. Der Turnierbetrieb und andere Schachanlässe werden auch in diesem Semester fortgeführt werden. Einzelheiten erfahren Sie

an den Spielabenden, die jeden Dienstag, 20 Uhr, im großen Saal des Studentenheims an der ETH. stattfinden. Semesterbeitrag 1.80 Franken.

Mit Schachgrüßen: **E. Bernard**, phil.

VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER E.T.H. ZÜRICH.

Winter-Semester 1937/38.

Präsident: **Emil Züllig**, VII, Studentenheim, Clausiusstraße 21.

Quästor: **Charles Schaerer**, II, Universitätstraße 19.

Aktuar: **Otto Schläpfer**, IX, Wädenswil, Schloßbergstraße.

I. Beisitzer: **Felix Baerlocher**, I, Bächtoldstraße 8.

II. Beisitzer: **Fritz Locher**, IIIB, Gladbachstraße 47.

Zimmervermittlungsstelle: Hausmeister **G. Custer**.

MITTEILUNG DES GROSSEN STUDENTENRATES.

Nach einer stürmischen Sitzung beschloß der Große Studentenrat des vergangenen Sommersemesters, einer Sammlung zugunsten der Hilfsaktion für spanische Kinder und Frauen seine Zustimmung zu geben. Mit der Durchführung wurden drei Kommilitonen beauftragt. Trotzdem eine Sammlung in der Universität selbst aus prinzipiellen Gründen nicht durchgeführt werden konnte, ergab sich dennoch das schöne Ergebnis von Fr. 465.—, die von den Studenten unserer Hochschule einbezahlt wurden.

Allen denjenigen, welche diesem rein humanitären Hilfswerke ihre Unterstützung zukommen ließen, sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Für den Großen Studentenrat: **Peter Zürcher**, jur.

LANDESKIRCHLICHER STUDENTENDIENST.

Nach zweijähriger Tätigkeit hat Professor Dr. Siegmund-Schultze als Studentenberater an den Zürcher Hochschulen demissioniert. Die Zürcher Kirche berief hierauf **Pfarrer Karl Fueter**, früher in Zürich-Fluntern, an diesen Posten. Dank dem Entgegenkommen der Behörden hält dieser seine Sprechstunden:

I. im Stockargut, Künstlergasse 15, Zimmer 25/26:

Mittwoch 11 bis 12 Uhr und 13 bis 14 Uhr,

Donnerstag 11 bis 12 Uhr und 18 bis 19 Uhr.

II. in der Eidg. Techn. Hochschule, Zimmer 9c des Hauptgebäudes:

Donnerstag 13 bis 14 Uhr.

Außerdem hält sich der Studentenberater auf telephonische Verständigung hin in seinem Amtsraum (Künstlergasse 15, Zimmer 26) jederzeit zur Verfügung der Studierenden, die seinen Rat begehren.

Pfarrer Karl Fueter wohnt in Erlenbach bei Zürich, Kappelstraße (Tel. 911.056).

AKADEMISCHE WEIHNACHTSFEIER.

Der Studentenberater möchte dazu mithelfen, daß Studierende, die an Weihnachten nicht nach Hause können und in Zürich ganz ohne Anschluß sind, zu einer gemeinsamen Weihnachtsfeier am heiligen Abend (24. Dezember) sich zusammenfinden. Eingeladen sind alle einsamen Akademiker der Universität und der Eidg. Techn. Hochschule ohne Rücksicht auf Ge-

schlecht, Nation und Konfession. Schon heute nimmt der Unterzeichnete Anmeldungen hiezu entgegen (Name, Adresse, Heimat). Außerdem ist er dankbar über sich anbietende Hilfskräfte zur organisatorischen Vorbereitung und zur künstlerischen Ausgestaltung der Feier.

Einzelheiten werden in der Dezember-Nummer des „Zürcher Student“ und durch Anschlag bekannt gegeben.

Pfarrer Karl Fueter, Studentenberater, Künstlergasse 15.

MITTEILUNG DES ROTARY CLUB ZÜRICH

an die Studierenden der Eidg. techn. Hochschule und der Universität
des Kantons Zürich.

Der Rotary Club Zürich eröffnet unter den immatrikulierten Studierenden der beiden Hochschulen einen Wettbewerb, bestehend aus einem Aufsatz über das Thema: „**Wie kann ich während meiner Studienzeit internationales Verständnis fördern?**“ Studierende, welche gewillt sind, an dieser Veranstaltung teilzunehmen, werden ersucht, sofort Namen und genaue Adresse anzugeben, damit sie zu einer Versammlung eingeladen werden können, in welcher ihnen die Bestrebungen von „Rotary“ auf diesem Gebiete erläutert werden.

Es sind folgende Preise ausgesetzt worden: I. Preis von Fr. 250.—, II. Preis von Fr. 150.—, III. Preis von Fr. 100.—.

Die Eingaben sollen höchstens 6 Seiten in Schreibmaschinenschrift Format A 4 (4to) umfassen.

Die Arbeiten müssen in deutscher, französischer oder italienischer Sprache und verschlossen, mit Kennwort versehen, eingereicht werden. Der Name des Verfassers ist in separatem verschlossenem Briefumschlag mit der gleichen Kennwort-Aufschrift beizulegen.

Schluß der Annahme-Frist: 10. Januar 1938.

Eingaben, die nicht diesen Vorschriften entsprechen, werden nicht beurteilt. Die Arbeiten werden von einer Kommission kompetenter Persönlichkeiten, teilweise Rotarier, teilweise zugezogene Kräfte, jedoch ausschließlich nach Auswahl des Rotary Club, beurteilt. Die Prämierungsergebnisse werden vor Ende des Winter-Semesters bekannt gegeben. Der Rotary Club behält sich das Recht vor, die Eingabe oder Teile derselben in der Zeitschrift „Der Schweizer Rotarier“ zu publizieren. Der Entscheid der Beurteilungskommission ist endgültig und unanfechtbar. Alle Anfragen, Mitteilungen, Korrespondenzen, diesen Wettbewerb betreffend, sind zu richten an: Fritz Carpentier, Fabrik für Buchführungsmaterial, Zürich 4, Feldstraße 24.

Für den Rotary Club Zürich: die Gemein-Dienst-Kommission:
Fritz Carpentier, Willy Baumgartner, Dr. med. Roman Schürmann,
Dr. phil. Paul Sponagel.

KUNST.

Drei Ausstellungen.

Eine der interessantesten Ausstellungen, die das Kunsthaus in der letzten Zeit brachte, ist bestimmt die der „Maitres populaires de la Réalité“. Man kann sich nach ihrem Anblick innerlich stellen wie man will, eins ist sicher: man wird nicht uninteressiert von ihr fortgehen. Eventuell wird man noch ein zweites oder drittes Mal hingehen, um sich Henri Rousseau, C. Bombois, R. Rimbart oder die Bilder der Séraphine Louis

noch einmal genauer anzusehen. Es ist ja auch gar nicht nötig, daß man sich dann gleich mit Herz und Hand nur diesen Künstlern verschreiben muß, aber einige Bilder werden sicher irgendwo im Gedächtnis haften bleiben. Vielleicht ist es das große bekannte Bild „La bohémienne endormie“ (das übrigens in Schweizer Besitz ist), oder vielleicht begeistert sich ein anderer mehr an der Naivetät, mit der Vivin seine Häuser und Menschen auf die Leinwand setzt. Ganz anders in Farben und Inhalt sind die phantastisch dekorativen Pflanzengebilde der Malerin und Haushälterin Séraphine Louis aus Senlis. Eigentlich auch nicht mit den Werken der Maitres populaires harmonieren die sehr schönen Straßen- und Landschaftsbilder von M. Utrillo. Neben den bereits genannten stellen Dominique Paul Peyronnet, A. Bauchant, R. Rimbart, Jean Eve, A. Dietrich und der Basler Künstler N. Stoecklin aus. Am 21. November geht die Ausstellung zu Ende.

Da es gerade in diesen Rahmen paßt, möchte ich noch das vor wenigen Wochen erschienene Buch von Wilhelm Uhde erwähnen: „Von Bismarck bis Picasso“, Verlag Oprecht, Zürich. Uhde, der Deutscher ist, beschreibt darin sein Leben, angefangen bei seiner Kindheit (mit Schulkomplex) und mit den Studienjahren als Heidelberger Korpsstudent, die endlich aufgegebene juristische Laufbahn und schließlich sein Leben in Paris. Dort entwickelt er sich zum Kunstsammler und -kenner. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre und die eifrige Arbeit in der deutschen Jugendbewegung sind für Uhde nur eine zehnjährige Unterbrechung. Bei seiner Rückkehr begegnet er wieder einigen von ihm entdeckten und gesammelten Bildern Rousseaus, die er damals für vierzig Francs von ihm erstand und welche mittlerweile einen Preis von 300 000 Francs erreicht haben. Er war ebenfalls der erste Sammler der Bilder von S. Louis. (Die meisten im Kunsthaus ausgestellten Werke sind in seinem Besitz. Er war es auch, der uns als einer der ersten Picasso, Braque und andere der Modernen erschloß.) Das Buch ist lebhaft und interessant geschrieben. Seine zum Teil humorvollen Begegnungen mit den verschiedensten Persönlichkeiten von Paris sind amüsant und kurzweilig zu lesen.

Um wieder auf die in Zürich ausgestellte Kunst zurückzukommen, möchte ich noch auf die eben eröffnete und bis zum 29. November dauernde Ausstellung von Max Hunziker, Hirschengraben 82, kurz hinweisen. Sie bringt die neuesten Arbeiten des in Paris lebenden Schweizer Künstlers, der ohne daß er es thematisch in den Bildern zu betonen braucht, sich sehr mit den Problemen unserer Zeit auseinandersetzt.

Zum Schluß sei noch die bemerkenswerte Neoimpressionisten-Ausstellung bei „Aktuaryus“ erwähnt, die bis zum 25. November zu sehen ist. Neben Signac, Théo van Rysselberghe, Georges Seurat, H. D. Cross und M. Luce hängen auch noch einzelne Bilder von Courbet, Vlaminck und Utrillo dort. Die Zeitschrift „Galerie und Sammler“ gibt diesmal Auskunft über Pointillismus und Neoimpressionismus in einem Artikel von W. Hausenstein, neben zwei anderen von G. Jedlicka über „Die Zeichnungen Seurats“ und „Der Zöllner H. Rousseau“. Sie bringt im weitem einen Ausschnitt aus den eben erschienenen Memoiren von Ambroise Vollard „Souvenirs d'un marchand de tableaux.“
G. F.

BÜCHERVERKAUF.

Katalog der Bibliothek Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayers, Basel. Das Schweizerische Antiquariat, Rämistraße 25, Zürich 1, bringt gegenwärtig obgenannte Bibliothek (soweit sie nicht Gegenstand gemeinnütziger Stiftungen war) zum Verkauf. Die reichhaltigen Bestände umfassen hauptsächlich das sprachwissenschaftliche Gebiet, vorab Germanistik, und sind in einem sorgfältig nach Fach- und Sprachgebieten geordneten Gratis-Katalog für Interessenten leicht zu überblicken.

THEATER-VERGÜNSTIGUNG.

Das Schauspielhaus erhebt anstatt Fr. 4.— bis auf weiteres Fr. 3.— (plus Billettsteuer) für Studentenkarten.

Redaktionsschluß: 27. November. Die nächste Nummer erscheint am 11. Dez.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student“:
Fritz Tschudi, Weinbergstraße 24, Zürich 1, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Parfumerie Schindler

Das Haus der Geschenke
Feine Bürsten und Kämme

ZÜRICH 1, Bahnhofstraße 90

(vis-à-vis dem Pestalozzi-Denkmal)

Telephon 51.955

Parfumerien aller Marken
zu billigsten Preisen

Studierende erhalten auf Parfumerien und Toiletteartikel 10%, auf Markenartikel 5% Rabatt

Küchliwirtschaft „Felsenhof“

(bei der Schweizerischen Volksbank, Zürich 1)

Mittag- und Abendessen im Abonnement Fr. 1.60

A. KIPFER · GFELLER



Hochschulstudenten

besuchen mit Vorteil unsere Spezialkurse in
Buchführung, Bilanzkunde, Maschinenschreiben, Stenographie, Fremdsprachen und Korrespondenz

Tages- und Abendkurse. Einzelunterricht
Prospekte d. d. Sekretariat. Tel. 33.325

Abschrift

wissenschaftlicher Arbeiten,
Dissertationen, sowie Übersetzungen besorgt prompt,
gewissenhaft und billig

Schreibbüro Urgent

Telephon 36.953 Steinhaldestr. 37, Zürich 2

Druckarbeiten liefert
rasch und billig

Müller, Werder & Co, Zürich

Wolfbachstraße 19 · Telephon 23.527

Coiffeur Gut

5 Herren-Plätze

ZÜRICH 1
Niederdorfstraße 63
(beim Zentral)

Unser Erfolg: Kein Warten

Wasserwellen - Kompressen
Gesichts- und Kopfmassage

Studenten genießen 20 Prozent Rabatt